

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 47 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Sonntag-Montag, 25. 26. Febr. 1934 Chefredakteur: M. Braun

Ein Mitkämpfer
berichtet über
den Bürgerkrieg
in Oesterreich

Seite 3

Stellt sich der Papst zum Kampf?

Die Herausforderung des deutschen Weltanschauungsdiktators erregt gewaltiges Aufsehen
Alarmberichte der deutschen Bischöfe - Schirach proklamiert die Auflösung aller katholischer Jugendverbände bis Ende 1934

Die Weltanschauungsrede des deutschen Kulturdiktators Rosenberg ist ein erschütterndes Beispiel dafür, in welchem Umfange die Freiheit des deutschen Geistes und der Wille zur Selbstbehauptung unter dem Zwange des braunen Terrors erloschen ist. Ueberblickt man die deutsche Presse, so sieht man kaum eine einzige Zeitung, die ein selbständiges Wort zum weltanschaulichen Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus zu sagen wagt. Der deutsche Korporalgeist herrscht heute unbeschränkt über alle Lebensäußerungen. Das gilt auch für den deutschen Katholizismus, der nur noch wenige Kämpfer vom Rang eines Faulhaber besitzt. Die scharfe Herausforderung und die Antündigung des Kulturkampfes, die in den entscheidenden Stellen in der Rede Rosenbergs enthalten sind, werden in der gesamten katholischen Presse wenn nicht unterdrückt, so doch mit Still-schweigen übergegangen.

Eine schwache matte Stimme meldet sich, soweit wir es bis zur Stunde überleben können, aus dem Saargebiet. Die „Saarbrücker Landeszeitung“, das führende katholische Blatt, setzt sich mit Rosenberg auseinander, um „einige schiefe Auffassungen zu berichtigen und einige Lücken auszufüllen“.

Wir gehen kurz darauf ein, um zu zeigen, wie vorsichtig die katholischen Blätter selbst im Saargebiet zu schreiben pflegen, obwohl sie das volle Recht der freien Meinungsäußerung zur Verteidigung katholischer Interessen besitzen.

Einige Stichproben aus einem großen Aufsatz des Blattes mögen als Beispiel genügen. Rosenberg hatte behauptet, früher sei erklärt worden, die Rassenkunde sei antichristlich. Diese Bemerkung zielte offensichtlich auf die katholische Kirche. Welche Antwort gibt das katholische Blatt? Rassenkunde sei, so sagt es, einfach eine Wissenschaft, als solche also weder christlich noch antichristlich. Wohl aber müsse betont werden, daß einzelne praktische Folgerungen, die aus der Rassenkunde gezogen worden seien, sich mit den Lehren des Christentums nicht vereinbaren ließen. Hier fehlt die Feststellung, daß diese „praktischen Folgerungen“ ein Bestandteil der nationalsozialistischen Weltanschauung sind, wodurch erwiesen ist, daß sie selber mit den Lehren des Christentums nicht vereinbar seien.

Immerhin befinden sich in dem katholischen Blatte des Saargebietes folgende Abschnitte, die den Gegensatz, trotz aller formalen Gleichschaltung in der „deutschen Front“ auf deutlichste erkennen lassen.

„Wenn Rosenberg in diesem Zusammenhang weiter erzählt, daß das Hakenkreuz heute sowohl von katholischen wie von evangelischen Kirchen wehe und damit die äußere Anerkennung der neuen Wissenschaft, nämlich der Rassenlehre, vollzogen sei, so liegt hier ein unhaltbarer Fehlschluß vor. Wenn heute von einer katholischen Kirche die Hakenkreuzfahne weht, so weht sie nämlich nicht als ein Symbol für die Anerkennung irgend einer Rassenlehre, sondern ausschließlich als das von der rechtmäßigen Obrigkeit bestimmte Hoheitszeichen des Staates, dem die Kirche ihrer eigenen Lehre gemäß das gibt, „was des Kaisers ist“...“

„Wenn deshalb Rosenberg weiter die Christurft vor sich selbst als die tiefste Religion bezeichnet, so gibt es keine Brücke mehr, die von der christlichen Lehre zur religiösen Anschauung Rosenbergs führt. Nicht Christurft vor sich selbst, sondern Christurft vor Gott ist die Grundlage aller Religion. Denn die erstere führt zur Selbstvergottung, die letztere weist dem Menschen, die ihm allein zukommende Rangordnung, die in gleicher Weise zur Selbstachtung wie zur Demut verpflichtet. Daß wir dieser Haltung ein berechtigter „Stolz auf deutsches Wesen“ lehr wohl vereinbar ist, braucht nicht bewiesen zu werden.“

„Zum Schluß seiner Ausführungen hebt Rosenberg hervor, daß heute um eine Neuordnung der Werte gerungen werde. Der höchste Wert sei die nationale Ehre, und kein Gott könne mehr von uns verlangen, als auf allen Gebieten des Lebens im Sinne dieser nationalen Ehre zu wirken. Wir könnten ihm durchaus zustimmen, wenn er nicht ausdrücklich auch das „religiöse Prinzip“ in seine Wertordnung mit hineinbezogen hätte. Das aber ist nicht zulässig. Die Religion steht jenseits aller weltlichen Werte, steht auf einer anderen, und zwar ihrem Wesen nach übergeordneten Ebene, und läßt deshalb keinen Vergleich mit irdischen Werten zu.“

Wir finden, daß die Ideen Rosenbergs ein einziger Angriff auf die Grundlehren des Christentums sind. Kein Zweifel, daß er im vollen Bewußtsein und aus aktuellen politischen Gründen erfolgt ist. Der Ausschließlichkeitsanspruch für die nationalsozialistische Weltanschauung wurde von ihm so formuliert, daß sich keine

andere Weltanschauung mehr neben ihm behaupten kann. Immer schärfer wird der Ton der nationalsozialistischen Presse gegen die katholischen Organisationen. Die Rede Rosenbergs war nichts anderes als die theoretische Begründung für ihre nahe Vernichtung, die inzwischen auch der Führer der Hitlerjugend, Baldur von Schirach, ganz offen angeht hat.

Wird sich unter diesen Stürmen das Konkordat noch behaupten? In Rom wird man täglich pessimistischer. Die deutschen Bischöfe schicken täglich Hiobsposten zum Heiligen Stuhl. Seit dem zweitägigen Besuch des Kölner Kardinals Schulte bei Hitler, der völlig unbefriedigend und ergebnislos verlief, ist kein Versuch zur Annäherung mehr erfolgt. In eingeweihten Kreisen ist man der Meinung, daß die Rede Rosenbergs im Einvernehmen Hitlers unmittelbar an die Adresse der deutschen Bischöfe gerichtet sei.

Ehe 1934 zu Ende ist...

Baldur v. Schirach proklamiert das Ende der katholischen Jugendverbände

Berlin, 23. Febr. Bei einer Führertagung der Berliner Hitler-Jugend und des Jungvolks sprach der Reichsjugendführer Baldur von Schirach über die Aufgaben der Führer. Er führte unter anderem aus:

Von den alten Kämpfern empfängt die Jugend den echten Geist und den revolutionären Schwung des deutschen Sozialismus. Es geht sich nur eine Bewegung durch, die das Prinzip der bedingungslosen Unterordnung und der treuen Gefolgschaft vertritt. Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung ist das beste Beispiel dafür. Sie schaltete an der Zerpfaltung und an dem Fehlen des autoritären Führerprinzips. Nur langsam entwickelte sich die Hitlerjugend, verfaßt von der bündischen Jugend, nach den strengen Gesetzen des Kameradschaftsgeistes und des Führerprinzips. Nach der Regierungsübernahme Adolf Hitlers ging die Kontrolle sämtlicher Jugendorganisationen an die Reichsjugendführung über. Durch das Prinzip der besseren Leitung ist die ganze deutsche Jugend in die Hitlerbewegung eingeleitet worden. Nur der Pfad der katholischen Jugendorganisationen steht noch außerhalb. Aber ehe das Jahr 1934 zu Ende gehen wird, wird auch sie in die Hitlerjugend eingegliedert werden. (Stürmischer Beifall.) Den Geist der Hitlerjugend dürfen nicht konfessionelle Konflikte zerfetzen. Aufgabe der Hitlerjugend ist es, den Nachwuchs für das politische Führertum heranzubilden. Wir brauchen die innere Eroberung der gleichgeschalteten Bünde, und eine der wichtigsten Aufgaben der Führer ist es, die Hinzugekommenen zu echten Nationalsozialisten zu erziehen und sie mit der großen Idee Adolf Hitlers zu erfüllen.

Ein Buch Faulhabers

Es darf in der Öffentlichkeit nicht zitiert werden

Der Papst hat bekanntlich Alfred Rosenbergs heidnisches Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ auf den Index gesetzt. Alfred Rosenberg, der hitlerdeutsche „Papst“, hat sich nunmehr an dem römischen Papst dadurch gerächt, daß er gegen das Buch des Kardinals Faulhaber „Judentum, Christentum, Germanentum“ vorgegangen ist: Er hat zwar nicht gewagt, das Werk des ihm geistig weit überlegenen Kardinals auf den germanischen Index und auf den Scheiterhaufen des Herrn Göbbels zu bringen, aber er hat der deutschen Presse verboten, Zitate aus dieser Kampfschrift zu veröffentlichen.

Dieses Buch des 63jährigen deutschen Kardinals enthält die Predigten, die Faulhaber an den vier Adventswochen und am Silvesterabend 1933 in der Münchener Kirche St. Michael als Kanzelredner über die religiösen, sittlichen und sozialen Werte des Alten Testaments und über die Beziehungen von Christentum und Germanentum gehalten hat. In ihm steht das Wort:

„Dem Vaterland ist mit aufrechten Jüngern des Evangeliums besser gedient, als mit kriegerischen Algermanen.“

Bekanntlich hat Rosenberg darauf zunächst reagiert mit der Anrempfung des Kardinals unter der Bezeichnung „diefe Leute“. Seine Rede führte zu den Schüssen in das Münchener Palais des großen römischen Priesters. Die Antwort Faulhabers darauf bestand in folgendem Satz einer Fastenpredigt:

„Die moralischen Prinzipien sind jenseits von Zeit und Nationen. Man hat gesagt, daß alles, was der Religion dient, moralisch sei. Die christliche Moral hingegen wendet sich an alle Zeit und an alle Völker.“

Der Kardinal-Erzbischof, der bereits vor zehn Jahren einmal der Gegner Hitlers war, ist reif für das Konzentrationslager, denn er hat dem neuesten Abenteuler der jüngsten Germanen um Rosenberg und Schirach folgende Bosheit gesagt:

„Der schönste Abenteuer wird darin bestehen, daß man dem Unguten der Erzväter, in unserm Fall der Blutrache, der Faulheit und Trunksucht der alten Germanen widerspricht.“

Nurwahr, der Kardinal lästert die neue Heidenreligion des Oberphilosophen im Hakenkreuz! Was wird mit ihm geschehen?

Faulhaber spricht von Sabotage

Der Münchener Erzbischof, Kardinal Faulhaber, hat in einer Predigt in der St. Michael-Kirche die Naziführer auf das heftigste angegriffen und sie angeklagt, das zwischen dem Vatikan und Deutschland geschlossene Konkordat zu sabotieren. Augenzeugen, die dem Gottesdienst beimohnten, schämen die Menge, die sich eng zusammengespreizt in der Kirche befand, auf 8000. Eine große Menge hatte sich außerdem vor der Kirche versammelt. Es kam, wie Jupprenz meldet, zu föhlichen Auseinandersetzungen zwischen der Menge und der Polizei.

Verordnete Religion!

Der Reichsbischof beruft das neue geistliche Ministerium

DRS, Berlin, 23. Febr. Kirchenamtlich wird durch den Evangelischen Presbiterat mitgeteilt:

Der Reichsbischof hat zu Mitgliedern des geistlichen Ministeriums berufen: Den Pfarrer D. Dr. Forsthoff, zur Zeit stellvertretender Landespfarrer in Koblenz, den Pastor D. Engelle, Direktor des Hauses Domes in Hamburg.

Das reformierte Mitglied des bisherigen geistlichen Ministeriums, Studiendirektor Pfarrer Weber aus Elberfeld, führt die Geschäfte kommissarisch weiter.

Die Mitglieder des geistlichen Ministeriums führen ihr Amt ehrenamtlich. Die Amtsbezeichnung „Kirchenminister“ fällt in Zukunft fort. Das geistliche Ministerium wird am Donnerstag nächster Woche zusammentreten und eine Erklärung abgeben.

Es läuten die Glocken...

Die Partei ist da

Der Reichsbischof hat in einem Rundschreiben an die obersten Behörden der evangelischen Landeskirchen die Anregung gegeben, die am 24. und 25. Februar stattfindenden Gantage der NSDAP. durch ein Glockengeläut am Freitag, dem 23. Februar abends einzuläuten. Da im Hinblick auf den Volkstrauertag besondere Gottesdienste anlässlich der Gantage nicht möglich sein werden, empfiehlt der Reichsbischof, in den Gottesdiensten des Trauertages auf die am gleichen Tage stattfindenden Gantage der NSDAP. einzugehen.

Feiertage: Antreten!

Berlin, 22. Februar. Das Geleß über den Neuaufbau des Reiches macht u. a. auch die Besetzung der bisherigen Verschiedenheit der Termine bestimmter Feiertage notwendig, zumal, da sich diese Verschiedenheit häufig störend auch für das Wirtschaftsleben erwiesen hat. Der Reichsinnenminister wird, wie eine Korrespondenz meldet, in Kürze eine einheitliche Neuordnung der staatlichen Feiertage für das ganze Reichsgebiet bekanntgeben und den Schluß dieser Feiertage mit Sonntagruhe usw. sicherstellen. In Zukunft soll es im ganzen Reichsgebiet z. B. einen einheitlichen Buß- und Bettag geben. Weiter dürfte der alljährliche Gedenktage auf den fünften Sonntag vor Oetern festgelegt werden.

Es wird den Kirchen unbenommen bleiben, im Rahmen ihrer eigenen Zuständigkeiten kirchliche Feiertage über den Rahmen der staatlich anerkannten Feiertage hinaus zu befehlen; nur soll dann der staatliche Schuß im allgemeinen fortfallen.

Ein Mitkämpfer berichtet über Wien

Vorgeschichte und Verlauf des Bürgerkrieges — Persönliches Heldentum und sachliche Fehler — Ernste Lehren für alle!

Der nachfolgende sehr ausführliche, aber auch sehr inhaltsreiche Bericht über den österreichischen Bürgerkrieg stammt von einem Mitkämpfer, der nicht zu den „Bonzen“ gehört. Er stand bis vor kurzem als Arbeiter im Betrieb und ist seit einiger Zeit erwerbslos. Seine Niederschrift ist unmitttelbar nach den letzten Schüssen verfaßt. Es ist daher um so bewundernswerter, wie nüchtern und mit welcher Distanz der proletarische Verfasser über die Vorgänge urteilt. Darin unterscheidet er sich von vielen, die fern vom Schuß aufgeregte illusionäre Betrachtungen über die Kampfstage und ihre Möglichkeiten anstellten.

Ob der Kamerad in allen Einzelheiten recht hat, bleibe dahingestellt. Jedenfalls zeigt er die sehr schwierigen Fragen militärischer und psychologischer Art auf, die jeder zum Bürgerkrieg sich steigernde Aktion den Führern und den Massen stellt; Fragen, die lange vor dem Ausbruch des Kampfes geklärt sein müssen. Auch der Bürgerkrieg bedarf der gründlichsten Vorbereitung an Menschen und Material, und ist schon deshalb kein Gebiet für Dilettanten und gern in blutigen Worten schreibenden Literaten, weil es um Leben oder Tod, um Sieg oder Niederlage für das Arbeitsvolk geht. Bei so furchtbar schweren Ereignissen wie denen in Oesterreich und ihren Auswirkungen für die sozialistische Bewegung muß mögliche Klarheit auch über die Fehler der Offiziere und der Mannschaften gewonnen werden. Wenn über manches, schon aus Rücksicht auf die vielen Gefangenen, zur Zeit nur mit Zurückhaltung gesprochen werden kann und auch unser Kamerad diese Zurückhaltung übt, erfordert die stürmische Anteilnahme der Antifaschisten überall an den Vorgängen in Oesterreich doch, daß jetzt schon gesagt wird, was möglich und notwendig ist.

Redaktion der „Deutschen Freiheit“.

I. Die entscheidenden Tage

Heldennützig geschlagen

Ueber die Ereignisse in Wien und Oesterreich mit der gebotenen Objektivität und Leidenschaftslosigkeit zu berichten, ist, wo man noch unmittelbar unter dem Eindruck der erschütternden Ereignisse dieser Tage steht, fast unmöglich. Es soll aber dennoch geschehen, schon aus dem Grunde geschehen, damit unsere Freunde des Auslandes, welche von ihrer bürgerlichen Presse nur die stark und tendenziös gefärbten Berichte der österreichischen amtlichen Stellen oder gar die unverständlichen Fälschungen durch das österreichische Radio erhalten haben, ein Bild der Ereignisse bekommen, wie sie sich tatsächlich abgespielt haben. Eines sei gleich vorweggenommen: die österreichische Arbeiterschaft hat sich heldennützig geschlagen; sie hat die Fahne der Internationale, die sie 1926 verliehen erhielt, nicht feige verraten; die österreichische Sozialdemokratie wurde geschlagen, aber nicht vernichtet.

Ehrevoller Friede verhindert

Die politischen Verhältnisse dieses Landes ließen die Wahrscheinlichkeit einer friedlichen Lösung des seit dem März 1933 währenden Verfassungskonfliktes in den letzten Wochen nicht als unwahrscheinlich erscheinen. Ruhte doch Bundeskanzler Dollfuß erkennen, daß trotz des ungeheuren Terrors, der auf die öffentlichen Angestellten ausgeübt wurde, die Sozialdemokratie weder inneren Kämpfen ausgesetzt wurde noch den fortgesetzten Provokationen der Regierungsstellen hereinsiel. Mit geradezu bewundernswürdiger Geduld hielt Parteimitgliedschaft Disziplin. Das im Frühsommer über die Nazis verhängte Parteiverbot bewies nur zu deutlich, daß diese nicht schwächer, sondern stärker wurden. Das selbe Experiment mit uns zu versuchen, schien schon aus Gründen der einfachsten politischen Vernunft ausgeschlossen. Dollfuß mußte genau, daß er nur in der Sozialdemokratie auf Hilfe bei bewaffneten Auseinandersetzungen mit den Nazis rechnen konnte, ist doch selbst die nunmehr zu so trauriger Berühmtheit gelangte Staatsexekutive — Polizei, Gendarmerie, Militär — bis in die höchsten Beamtengrade nazidurchsucht. Alle sind wohl bei der „Vaterländischen Front“ — eingeschrieben; das ist aber auch alles. Wie wertvoll solche erpresste und erzwungene Bundesgenossen sind, ist von Haus aus auszurechnen. Nur die engstirnige Verblendung der christlich-sozialen Parteiführung, die sich immer mehr und mehr in die Abhängigkeit der unter aristokratischer Führung stehenden, faschistisch orientierten Heimwehr begab und wo es so weit kam, daß Dollfuß, vom Nachtwache beurlaubt, auch innerhalb der eigenen Partei eine schrankenlose Diktatur ausüben konnte, verhinderte einen ehrenvollen Frieden mit der Sozialdemokratie, welche wahrlich genug Opfer an Ansehen gebracht hatte, um dem Lande den Frieden zu erholten.

Noch war es Zeit zur Einkehr und Umkehr, als im Januar offenkundig wurde, daß große Teile der Heimwehr unter Führung des Grafen Alberti zu den Nazis hinübergewechselt hatten. Zu dieser Zeit hielt Dollfuß seine Rede an die Arbeiterschaft, die allgemein als Weg zur Verständigung betrachtet wurde, die Arbeiterschaft selbst antwortete durch ihren Parteirat, dem nur Leute aus den Betrieben, also weder Parteibeamte noch öffentliche Mandatäre, also keine „Volksverhörer“ oder „Bonzen“ angehörten, in persönlicher Form. Zwei Tage später kam wieder eine Dollfuß-Rede, die von gänzlicher Vernichtung der Partei sprach. Ein Besuch des Heimwehrführers Starhemberg bei Dollfuß und der unglaubliche Einfluß des Heimwehrführers und Vizekanzlers

Fey, eines alten Berufsmilitärs, des eigentlichen Führers der Regierung, bewirkte diesen Umschwung. Die Heimwehr, zahlenmäßig schwach (bei den Wahlen des Jahres 1930 erhielt sie nicht einmal 10 Prozent der Stimmen und hatte im Nationalrat nur 8 Mandate von 165), jedoch dank italienischen Geldes gut ausgerüstet, ging zur Offensive über; in allen Bundesländern wurde die sofortige Auflösung der Landtage und die Einsetzung der Landeshauptleute als autoritäre Führer unter fast ausschließlichem Einfluß eines beratenden Ausschusses von Faschisten gefordert. Tirol, das kulturell rückständigste und reaktionärste Bundesland, ging damit voran. Steiermark und das Burgenland folgten. In allen Ländern wurde auch die Forderung nach Auflösung der Sozialdemokratie als erster und wichtigster Punkt gestellt. Dollfuß wollte die Behandlung dieser Forderungen hinausschieben und fuhr nach Budapest; die Verhandlung über die Forderungen der Heimwehr sollte am 12. Februar beginnen.

„Morgen gehen wir an die Arbeit“

Am 11. Februar hielt der Vizekanzler Fey in einem unbedeutenden Provinzstädtchen eine Rede, die in die Worte ausklang: „Morgen gehen wir an die Arbeit.“ Dieser Satz konnte nicht mehr mißverstanden werden. So kam es am Montagvormittag in der Hauptstadt des Bundeslandes Oberösterreich zum Zusammenstoß, welcher die anderen Ereignisse auslösen sollte. Eine Abteilung Heimwehr, welche den Ausspruch ihres Führers nicht richtig verstanden hatte, ging zum Angriff auf das Parteihaus über; sie wurde aber mit Maschinengewehrfeuer empfangen und in die Flucht geschlagen. Die Nachricht von den Ereignissen verbreitete sich innerhalb einer halben Stunde in ganz Oesterreich. In Wien traten die Arbeiter des Elektrizitätswerkes in Streik und legten vorerst den Straßenbahnverkehr still. Dies war das Zeichen für den Republikanischen Schuhbund zum Generalalarm. In allen bedeutenderen Orten Oesterreichs entbrannten gleich der Bundeshauptstadt sofort heftige Kämpfe zwischen der Staatsexekutive einerseits und dem Schuhbund andererseits.

Die Schlacht in Wien

In Wien tobten die Kämpfe am 12. Februar am Dienstag. Die großen Wohnhausbauten der Gemeinde Wien lagen stundenlang unter schwerstem Artilleriefeuer mit 15-Zentimeter-Haubitzen und Minenwerfern. Nur dem elenden Schießen der Artillerie ist es zu danken, daß die Gebäude nicht dem Erdboden gleichgemacht wurden. Die Besatzung wehrte sich wahrhaft heroisch, mußten sie doch, daß ihnen der Galgen drohte, wenn sie gefangen werden — denn mittlerweile wurde das Standrecht verkündet. Als Brennpunkte des Kampfes seien angeführt: der riesige Gebäudekomplex Sandleiten, eine kleine Stadt für sich; dort wurden auch in der vorgelagerten Parkanlage unsererseits Schützengraben ausgemorfen, desgleichen in der roten Hochburg Favoriten am Paarberg; sehr schwere Kämpfe spielten sich in dem rein proletarischen Floridsdorf und in Simmering ab; ersteres konnte erst nach zweitägigem erbittertem Kampfe nach heftigster Artillerievorbereitung genommen werden. Das gleiche galt für den herrlichen Goethehof gegenüber der Reichsbrücke. Die größte Heldentat wurde aber im Marzhofer vollbracht. Dieser Riesenbau, von fünf mächtigen, gut 50 Meter hohen Türmen gekrönt, ist mehr als ein Kilometer lang. Dort wurde nach am Donnerstagmittag gekämpft; Artillerie war auf der gegenüberliegenden Anhöhe „Hohe Warte“ aufgeföhren und hielt den Bau ununterbrochen im schwersten Feuer. Außerdem waren gut 2000 Mann Ordnungstruppen aufgeboten; sie waren nicht in der Lage, die Kämpfer zum Schweigen zu bringen. Noch heute würde dort gekämpft werden, wenn man die Frauen und Kinder (gegen 2500 an der Zahl) hätte abziehen lassen; die Ordnungsbefehle des Herrn Dollfuß hielt die Bedauernswerten inmitten des Artilleriefeuers gefangen! Erst als ein Schrei der Empörung durch ganz Wien ging, als auch in bürgerlichen Kreisen dieses beispiellos barbarische Verhalten aufs schärfste verurteilt wurde, als die Auslandspresse diese unerhörte Lumperei anprangerte, konnten die Wohnungen und Keller geräumt werden. Zahllose Opfer sind dort unter den Nichtkämpfern zu beklagen. Wieviele Regimenter Schuhbund haben also diesen Bau gehalten und haben sich nicht ergeben und konnten ungehindert abziehen? Ah! Mann mit drei Maschinengewehren waren die Besatzung auf dem berühmten Mittelsturm! Nach Donnerstagmittag, als an den meisten Kampfplätzen Ruhe eintrat, wurde von dort aus geschossen, am Samstag war die Besatzung spurlos verschwunden. Gut ab vor solchem Heldentum! Diese drei Maschinengewehre richteten aus, den Eisenbahnverkehr auf der Strecke nach der Tschechoslowakei vollkommen zu unterbinden. Der Bau hat sehr schwer unter dem Feuer gelitten, nur die solide Eisenbeton-Bauweise und die miserable Artillerie haben ihn davor bewahrt, ein Trümmerhaufen zu werden. Das Floridsdorfer Arbeiterheim wurde in Brand geschossen, das Ottakringer Arbeiterheim nach 48stündigem schwersten Feuer im Sturm genommen, nachdem zwei Stunden vorher das Feuer unsererseits eingestellt wurde und den Sturmenden sich niemand entgegenstellte, da die Kämpfer durch die Kanäle davongingen. So ließen sich in die Hunderte Episoden erzählen und werden einst mit goldenen Lettern in die ruhmvolle Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie eingetragen werden. Auch die Provinz hielt sich überaus tapfer, voran die steirische Arbeiterschaft des Murz- und Murtales. In Kapfenberg und Bruck an der Mur tobten

tagelange Kämpfe; nur die Artillerie vermochte die Stellungen zu erschüttern.

Schwere Versager

Es darf nicht verhehlt werden, daß Mut und Erbitte- rung die Kämpfer über das Versagen der Führung besaßen hat. Zahlreiche Wiener Bezirke wurden gar nicht in den Kampf eingeseht, da sie keine Befehle erhielten. Erst Dienstagabends begann der Verbindungsdienst zu funktionieren und frohe Hoffnung erfüllte die Parteimitgliedschaft aufs neue, um am Mittwoch eine neue Enttäuschung zu erfahren. Die Unterführer waren viel zu wenig selbständig und verließen sich viel zu sehr auf die Befehle des Generalstabes, die aber nicht kommen wollten. Gut 10 000 Mann wurden auf diese Art in Wien nicht in den Kampf eingeseht und wurden dadurch mutlos und verdrossen. Waffen und Munition gab es — aber vielfach wurden die Lagerplätze, welche naturgemäß nur wenigen Leuten bekannt waren, gar nicht gefunden. Von den Provinzkräften, insbesondere des ausgezeichnet organisierten Wiener Neustädter Gebietes, welches vor den Toren Wiens liegt, gar nicht zu reden. Dort kam es überhaupt zu keinen ernstlichen Kämpfen, aber leider auch nicht zum dringend notwendigen Entsatz Wiens. Noch Mittwoch früh wäre die Situation zu retten gewesen — wenn... Allerdings hat die Regierung maßgebende Schuhbundführer einige Tage vorher verhaftet. Der Oberkommandant, Nationalrat Deutsch, und sein Sekretär Heinz haben getan, was sie konnten — aber es war zu wenig, trotz aller Hingabe und persönlicher Aufopferung. Nicht vergessen darf aber bei einer objektiven Würdigung die vollkommene Erschöpfung der Kämpfer werden, welche fast 72 Stunden bei gar keiner oder sehr mangelhafter Verpflegung in der grimmigen Kälte, ohne auch nur eine Viertelstunde schlafen zu können, ausgeharrt haben. Sie haben wirklich bis zum äußersten ihre Pflicht erfüllt.

Die Lügenhetze

Verschiedene andere Umstände, welche schließlich zum Erlöschen des Kampfes geführt haben, seien noch erwähnt: das Radio brachte halbtündlich die entstellten Berichte; so daß die Führer geflohen wären und die Arbeiterschaft im Stiche ließen. In einem Atemzuge wurde aber auch verkündet, daß Bürgermeister Seiß und alle Abgeordneten, Stadträte, Gemeinderäte, Bezirksvorsteher, Bezirksräte und was es sonst noch an öffentlichen Funktionären gibt, soweit man sie erwischte, verhaftet wurden. Immerhin trugen diese Nachrichten bei, eine gewisse Mutlosigkeit zu erzeugen; durch das bereits geschickte Versagen der obersten Führung erhielt diese Totarennachricht einen Schein von Glaubwürdigkeit. Einen außerordentlich geschickten Schachzug machte Dollfuß mit dem bis Donnerstagmittag befristeten Generalpardon, die Führer ausgenommen. Donnerstagmittag waren denn auch die Kampfhandlungen (mit Ausnahme des Marzhofes) beendet.

„Nein, auch die Massen!“

Soll nur die Führung versagen? Nein, auch die Massen der Nichtkämpfer! Das ist die sehr traurige Wahrheit, wenn man über die Durchführung des Generalstreikes reden will. Schon Dienstag funktionierte wieder die Stromversorgung, aber nicht durch technische Nothilfe: die 100prozentig organisierten Arbeiter der Elektrizitätswerke standen wieder auf ihren Plätzen; die Straßenbahn begann Donnerstag zu fahren, aber nicht aus dem Willen der Streikenden heraus, sondern weil es die Regierung aus strategischen Gründen nicht früher wollte. Die Großbetriebe begannen ebenfalls Donnerstag zu arbeiten. Der Generalstreik — eigentlich richtiger Teilstreik, denn er erfaßte nur die Großbetriebe — war zusammengebrochen und eine alte Lehre wurde aufs neue bestätigt, daß ein Generalstreik nur dann zum Ziele führt, wenn er innerhalb 24 Stunden durchgreift. Die staatlichen und städtischen Ämter, Post und Telefon, arbeiteten fast normal, desgleichen die Eisenbahnen, sofern nicht der Schuhbund die Bahnhöfe besetzt und unter Feuer hielt, was bei den meisten Bahnen der Fall war. Gestreikt hat die einst so berühmte Elitetruppe der Eisenbahner nicht — sie allein hätte dem Kampfe ein anderes Gesicht geben können. Warum hat also die sonst so geschlossene Arbeiterschaft der Streikparole nicht Folge geleistet?

Zwei Gründe liegen vor: 1. Man wartete auf die Parole; 2. Furcht vor Verlust des Arbeitsplatzes. Bei 1. sieht man, was allzugute Disziplin unter Umständen an schädlichen Wirkungen haben kann; 2. in einem Lande mit fast 600 000 Arbeitslosen, also zirka 30 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung, wo jeder Arbeitsplatz doppelt und dreifach besetzt werden kann, ist die Durchführung eines Streiks nicht mehr Sache der politischen Ueberzeugung, sondern der kühl abwägenden Vernunft. Wenn Hunger Weib und Kind bedroht, wenn jahrelange Arbeitslosigkeit mit allen ihren Schrecken drohend aufsteigt, dann wird selbst der radikalste Versammlungsschreier, dem die Parteiführung nie radikal genug war, im Ernstfalle besonnen wie ein gelernter Staatsmann. Das ist die bittere Erkenntnis, die viele nicht für wahr halten wollten: Streiks zu führen ist in Zeiten normaler Wirtschaft leicht, jedoch doppelt zu überlegen bei den derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnissen auf der ganzen Erde! Die Lehren, die Oesterreich daraus gezogen hat, mögen unsere Freunde wohl beachten, denn sie wurden mit dem Blute Tausender bezahlt.

„Zinsbrechen“ lächerlich!

Bank- und Börsenfürsten verhöhn den unglücklichen Feder

In Berlin war dieser Tage der Große Ausschuß des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes versammelt. Ueber „Das Bankgewerbe im heutigen Staat“ sprach Staatsrat Friedrich Reinhart. Seine Rede war eine einzige Verhöhnung der nationalsozialistischen „Theorien“ und ein Bekenntnis zu kapitalistischen Wirtschaftsgrundsätzen:

„Fehler, die in der Vergangenheit gemacht worden seien, seien seiner Meinung nach fast ausschließlich Fehler von Personen gewesen, nicht Fehler des Systems... Unter Brechung der Zinsknechtschaft begreife niemand, der die Dinge wirklich versteht, die Aufhebung des Zinses. Der Vorwurf, die Banken seien an möglichst hohen Zinssätzen interessiert, sei unberechtigt. Der Versuch, den Staatskredit im Gegensatz zu den allgemeinen Marktverhältnissen zu billigeren Zinssätzen zu befriedigen, müsse zu einem großen Mißerfolg führen. Im deutschen Bankgewerbe bestehe kein Zweifel darüber, daß wir bald wieder zu einem Zinsfuß von etwa 4 Prozent für erstklassige Anlagen und etwa 5 Prozent für erstklassige Hypotheken kommen müßten. Es bestehe auch keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß die Zinsberabsetzung freiwillig und organisch sein müsse. Erfreulich sei die Aenderung des Bankgesetzes, wodurch der Reichsbank die Möglichkeit gegeben ist, durch Aufnahme von schwimmendem Material eine Knappheit an Wertpapieren herbeizuführen. Reinhart streift dann das Thema der Dienstleistung der Banken ohne Entgelt. Die deutsche Wirtschaft werde sich damit abfinden müssen, daß die Rentabilität der Banken eine Voraussetzung für ihre Sicherheit und ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist und daß ein angemessenes Entgelt für wirtschaftlich-nützliche Dienste der Banken unter keinen Umständen der Gesamtwirtschaft abträglich sei. Regionalbanken seien sicherlich ein sehr nützlicher Typ des Bankgewerbes, aber nur dann, wenn sie wirklich Regionalbanken seien, die das Kapital und Betriebsmittel innerhalb ihrer Region aufbringen könnten. Ein fundamentaler Irrtum sei es zu glauben, daß die einzelnen Zweige und die einzelnen

Gattungen des Bank- und Kreditgewerbes zu ewiger Feindschaft gegeneinander verurteilt seien. Das ganze Privatbankgewerbe sehe mit Staatssekretär Feder in den Sparkassen das Wunder des deutschen Sparwillens. Die Großbanken hätten ein lebhaftes Interesse an der Wiederaufrichtung eines gesunden, kapitalkräftigen und leistungsfähigen Privatbankierstandes. Es müsse aber eine reinliche Scheidung der verschiedenen Aufgabenkreise der einzelnen Zweige der Geldinstitute mit dem Ziel, jeweils darin Vollendetes zu leisten, angestrebt werden. Bei Ausgestaltung der staatlichen Aufsicht über das Bankwesen bestehe die Gefahr, daß der Initiative des deutschen Bankwesens Beschränkungen auferlegt werden, die nicht im Interesse der Allgemeinheit liegen. Soweit das nicht zutrefte, werde sich das deutsche Bankgewerbe gegen Ueberwachungsmaßnahmen keineswegs sperren. Den Vorrang der Politik vor der Wirtschaft erkenne das Bankgewerbe ohne jede Einschränkung an. Schließlich zur Frage einer Verstaatlichung des Bankwesens Stellung nehmend, wies der Redner darauf hin, daß für das Bankgewerbe, das Hilfsgewerbe sei für alle übrigen Zweige der Wirtschaft, dieselben Eigenschaften notwendig seien wie für die Produktions- und Handelsphäre.

Der Reichsbankpräsident Dr. Schacht stellte zur Zinsfrage fest, daß es der Reichsbank gelungen sei, das Kursniveau sämtlicher festverzinslichen Werte an der Berliner Börse in den ersten zwölf Monaten der nationalsozialistischen Regierung um 13 Prozent zu heben. Wenn in den letzten Tagen das Interesse am Rentenmarkt nachgelassen habe, so sei der eine der beiden Gründe hierfür das dauernde Gerede von einer bevorstehenden, mit mehr oder minder großem Druck verbundenen Rentenkonvertierung auf einen niedrigeren Zinsfuß.

Die Reichsregierung aber, betonte Dr. Schacht, legt den größten Wert darauf, daß jede Zinskonversion von der freudigen und freiwilligen Mitarbeit der großen Sparsparmassen getragen wird und daß sie davon absieht, irgendeinen Dank in der Zinssenkungsfrage auszubüben.

Eine Markabwertung lehnte Dr. Schacht entschieden ab.

Teure Agrarwirtschaft im „dritten Reich“

Planmäßige Preissteigerung durch Zwangskartelle

Fast in der ganzen Welt ist mit dem Eintreten der Agrarkrise die Agrarwirtschaft zur dirigierten Wirtschaft geworden. Auf dreifache Weise wird versucht, eine Besserung der Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung herbeizuführen. Durch Währungsentwertung oder direkte Zwangseinriffe in die privaten Kreditverträge, durch Herabsetzung der Hypothekenschulden und der Zinsen oder direkte Staatszuschüsse wird die Erleichterung der Schuldenlast erstrebt. Durch rücksichtslose Opferung der industriellen Exportinteressen wird im Wege der Zollpolitik der Inlandmarkt der heimischen Agrarproduktion vorbehalten, das billigere ausländische Angebot von der Konkurrenz ausgeschlossen. In den Ueberschußländern, wo dieses Mittel versagt, sucht man durch hohe staatliche Prämien die Bauern zu einer Einschränkung der Produktion zu bewegen.

In den Ländern mit Zuschußbedarf reizt man umgekehrt durch Subvention zur Steigerung der Produktion an, um womöglich von der ausländischen Zufuhr ganz unabhängig zu werden, was besonders als wichtige Maßnahme der Kriegsrüstung erscheint.

Schließlich geht man im steigenden Maße zu einer Zwangskartellierung, zu Preisfestsetzungen und Kontrolle des Absatzes über.

Die Manipulierung hat am frühesten in Deutschland eingesetzt und seit der nationalistischen Machtergreifung ein stürmisches Tempo eingeschlagen. Denn jeder Widerstand gegen die agrarische Preisteuerung — und darauf laufen alle Maßnahmen hinaus — ist ja durch die Niederwerfung der Arbeiterschaft beseitigt worden. Es handelt sich dabei um eine immer weiter fortschreitende Kartellierung, die der Staat zwangsweise herbeiführt und deren Durchführung er ständig überwacht — eine zur Totalität strebende Zwangsbewirtschaftung.

Dabei bedient sich der Staat im steigenden Maße der die landwirtschaftlichen Erzeugnisse weiterverarbeitenden Industrien. Die Kontrolle über die Einhaltung der Bedingungen braucht dann nicht bei den zahllosen zersplitterten landwirtschaftlichen Betrieben, sondern muß bei den viel weniger zahlreichen industriellen Unternehmungen durchgeführt werden.

Die Zwangskartelle werden zu Organen des Staates, durch die die vom Staat verordneten Wirtschaftsmaßnahmen den zahllosen bäuerlichen Betrieben gegenüber durchgesetzt werden.

Den Anfang hat man dort gemacht, wo es technisch am leichtesten ist, bei der Getreidewirtschaft. Man hat alle deutschen Mühlen, die Brotgetreide vermahlen, zur „Deutschen Müllerschaft“, einem Zwangskartell, zusammengeschlossen, die Roggen- und Weizenpreise sowie den Müllersohn festgesetzt. Dabei sind die Preise um 10 bis 15 Mark niedriger festgesetzt worden als im Vorjahre; einmal, weil das Erntergebnis größer ist, zweitens aber, weil die bisherige Begünstigung der Getreidewirtschaft bereits das Ergebnis gehabt hat, daß Deutschland nicht nur Roggen über den eigenen Bedarf hinaus produziert, sondern auch in Weizen sich selbst versorgt. Man muß also einen weiteren Anreiz zur Steigerung der Produktion von Brotgetreide vermeiden, soll man nicht gezwungen sein, die überschüssigen Getreidemengen — noch mehr als bisher den Roggen — mit großen Verlusten auf dem Weltmarkt zu verschleudern. Ohne n

bleibt es ungewiß, ob die jetzige Preisfestsetzung für diesen Zweck genügt und ob nicht später direkte Zwangsmassnahmen nötig werden, um eine Erweiterung der Anbaufläche für Brotgetreide zu verhindern.

Einschneidender ist eine große Reihe anderer Maßnahmen. Zunächst die Regelung der Wirtschaft.

Früher wurden 60 Prozent des deutschen Fettbedarfs durch die Einfuhr von Butter, Schmalz und Margarinerohstoffen gedeckt. Das ist gründlich geändert worden! Der Schmalzzoll wurde von 100 Mark pro Doppelpentner zuerst auf 75, dann auf 100 Mark erhöht. Dadurch wurde die Einfuhr auf die Hälfte gesenkt, um zirka 55 000 Tonnen. Die Inlandproduktion nahm aber nur um höchstens 10 Prozent zu, 40 000 bis 45 000 Tonnen, etwa ein Fünftel des Vorjahreskonsums ist den deutschen Arbeitern entzogen worden und das verbleibende

Schmalz kostet heute zirka 85 Pfennig gegen 48 Pfennig im Januar 1933!

Gleichzeitig wurde die Buttereinfuhr durch Zoll-erhöhungen und Kontingentierungen weiter gedrosselt und ein Einfuhrmonopol für Oele, Oelfrüchte und Tran, die Rohstoffe der Margarineproduktion, geschaffen. Dieser „Reichsstelle für Oele und Fette“, die jetzt die Einfuhrmengen festsetzt, wurde gleichzeitig die Kontingentierung der Margarineproduktion übertragen. Diese wurde auf 60 Prozent des bisherigen Umfangs eingeschränkt. Durch die Einführung einer Steuer von 50 Pfennig auf das Kilo Margarine verminderte man die Differenz zwischen Margarine- und Butterpreisen, um auf diese Weise den Konsum an Butter zu vergrößern. Und die Wirkung?

Die Butterpreise sind von 170 Mark je 100 Kilo im März 1933 auf 252 gestiegen

und stehen damit nicht nur weit über dem Preis des Vorjahres, sondern auch über dem von 1913. Im Kleinhandel stieg der Preis pro Pfd. von RM. 1,20 auf 1,55. Die Einfuhr ist von 70 000 auf 50 000 Tonnen zurückgegangen, die inländische Produktion, die 1932 ungefähr 400 000 Tonnen betrug, dürfte auf 430 000 bis 440 000 gestiegen sein. Eine leichte Ausdehnung des Butterkonsums hat aber stattgefunden. Sie geht auf Kosten des Absatzes der hochwertigen Margarinearten, die bislang von den bessersituierten Schichten konsumiert wurde. Rechnet man aber den Konsum aller drei Fettarten — Margarine, Schmalz und Butter — zusammen, so kommt man zu dem erschreckenden Resultat, daß sich 1933 der Verbrauch gegenüber 1932 fast um ein Fünftel vermindert hat!

Die planmäßige Preissteigerung geht auf allen agrarischen Gebieten ununterbrochen weiter.

Nach dem Gesetz über den vorläufigen Ausbau des Reichsnährstandes vom September 1933 hat der Ernährungsminister das Recht, zur Regelung des Absatzes, der Preise und Preisspannen alle Angehörigen des Reichsnährstandes und alle sonstigen Unternehmungen, die landwirtschaftliche Erzeugnisse herstellen oder vertreiben, zusammenzuschließen und die Preise und Preisspannen zu regeln. Anfang Februar ist zwischen dem Ernährungs- und Wirtschaftsminister eine Regelung getroffen worden über die vom Reichsnährstand berührten Gruppen der Industrie, des Handels und des Handwerks. Sie alle werden zum Zweck der Marktregelung straff organisiert werden. Aber schon vor dieser Vereinbarung, die dazu bestimmt ist, Reibungen und Wider-

stände auszuräumen, die sich bei den weiterverarbeitenden Industrien geltend gemacht hatten, war ein Stück des Weges bereits zurückgelegt worden. Nach der Mühlenindustrie wurden im Oktober die Dauermilch- und Kaseinerzeuger zu einem Zwangsverband zusammengeschlossen, später folgte der Zusammenschluß der Obst- und Gemüseverwertung und der deutschen Fischindustrie. Ebenso soll die Stärkeindustrie organisiert werden. All diese Vereinigungen haben das Recht, unter Aufsicht des Ernährungsministers Preise und Preisspannen zu regeln und das Ausmaß der Produktion festzusetzen. Die Neuerrichtung von Betrieben bedarf der Genehmigung der zuständigen Reichsbehörde. Für den inländischen Anfall an Wolle werden Sammelstellen errichtet und die Preise festgesetzt. Ebenso werden der Milch- und der Eiermarkt straff organisiert und Festpreise eingeführt.

Man sieht, es handelt sich um die Errichtung straf-fer Monopole für all die verschiedenen landwirtschaftlichen Produkte. Die Landwirte stehen für eine steigende Zahl ihrer Produkte unter dem Ablieferungszwang an bestimmte Stellen (Eier- oder Milch- oder Wollensammelstellen) oder bestimmte Weiterverarbeiter, denen der Abnahmepreis vorgeschrieben ist.

So wie die Landwirtschaftserzeugung selbst, so werden auch die industriellen und handwerklichen Weiterverarbeiter aus der Konkurrenzwirtschaft gelöst und in die Monopolwirtschaft überführt.

Die Schwäche dieser Regelung besteht nicht nur in der Belastung der Verbraucher, der Verteuerung der Lebenshaltung, dadurch der Verteuerung der industriellen Produktionskosten und der Verminderung der deutschen Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt; nicht nur darin, daß dieser künstlichen agrarischen Produktionssteigerung ohne Rücksicht auf die Kosten die ganze Handelspolitik rücksichtslos geopfert wird — vielmehr bedeutet diese allgemeine regellose Preissteigerung, die durch die Zwangskartellierung herbeigeführt werden soll und wird, den Anreiz, zu einer ebenso regellosen Produktionssteigerung auf allen Gebieten ohne Rücksicht auf den Konsum und dessen Aufnahmefähigkeit. Entweder wird diese Art Agrarwirtschaft auf den verschiedensten Gebieten zu Ueberproduktion und dann doch zum Zusammenbruch der „Festpreise“ führen oder man wird sich entschließen müssen, von der Preisfestsetzung zu einer wirklich planmäßigen, den Verbrauch angepaßten Regelung der agrarischen Produktion in allen ihren Teilen zu gelangen, also zu der von den Landwirten bisher zu sehr verschrienen „Zwangswirtschaft“. Wie die Nationalsozialisten dann dieses Dilemma, dem sie zusteuern, lösen und wie die Bauern eine solche Regelung aufnehmen werden, darauf darf man begierig sein.
Dr. Richard Kern.

105 000 Morgen Domänenland werden verteilt

(Inpreß.) Auf Grund eines Appells an die ostpreußischen Agrarier sind im vergangenen Jahr bekanntlich 6000 Morgen Sumpfland für Siedlungszwecke zur Verfügung gestellt worden. Der Staat ist weit großzügiger. Aus preußischem Domänenbesitz sollen 105 000 Morgen bereitgestellt werden, die zwar nicht an kleine Siedler, sondern an Zweitgeborene deutscher Erbhöfobauern abgetreten werden sollen.

Arische Firmenverzeichnisse

(ZTA.) Wie „Der Deutsche“, die Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront, mitteilt, haben einige von der Zeitung als „auch-arisches“ bezeichnete Firmen eine einstweilige gerichtliche Verfügung gegen die Verteilung des vom Zentralkomitee zur Abwehr der jüdischen Gräuelt- und Boykotthege herausgegebenen Reichs-Bezugsquellenverzeichnisses erwirkt. Hierzu bemerkt das Blatt:

Wir können nicht stark genug unsere Verwunderung darüber ausdrücken, daß große angesehene Berliner Firmen so wenig Rassebewußtsein haben bzw. heute noch eine solche Unkenntnis der nationalsozialistischen Weltanschauung besitzen. Das Rassebewußtsein ist in der nationalsozialistischen Weltanschauung und damit im „dritten Reich“ das Fundament allen Fühlens, Denkens und Handelns. Die Aufstellung und Verteilung eines arischen Lieferantenverzeichnisses von berufener Stelle kann daher nie und nimmer als geschäftliche Schädigung für Firmen angesehen werden, die es nicht für notwendig halten, sich darin einzutragen zu lassen. Oder sollte etwa gar die Rücksicht auf nichtarische Kundschaft sie zu dieser Handlung bewegen haben?

Verkehr in USSR.

(ITF) In dem zweiten Fünfjahresplan ist vorgesehen, daß der Eisenbahntransport von 169 Milliarden Tonnenkilometer i. J. 1932 auf 302 Milliarden i. J. 1937 gesteigert werden muß. Die Leistungen des Transportes mit Automobilen sollen von 1 bis 16 Milliarden Tonnenkilometer erhöht werden. Im Laufe des zweiten Fünfjahresplanes sind ferner 500 Kilometer Eisenbahnlinie zu elektrifizieren und 9 500 Kilometer donnelspurige Bahnen anzulegen. Auf 20 000 Kilometer sollen die jetzigen leichten Schienen durch schwere ersetzt werden. 8 300 Kilometer müssen mit automatischen Sicherungen versehen werden. Vorgesehen ist auch eine Vermehrung der Lokomotiven von 19 500 auf 24 600. Die Gesamtlängelänge Rußlands soll schließlich von 83 000 auf 94 000 ausgedehnt werden.

Chinas Einfuhr an Flugzeuge.

(ITF) Im letzten Jahre hat China als Absatzmarkt für die internationale Flugzeugbauindustrie stark an Bedeutung zugenommen. In den ersten 10 Monaten 1932 hat es insgesamt Flugzeuge und Zubehörteile im Wert von 1,4 Millionen Dollar, in der gleichen Zeit 1933 im Wert von 7,8 Millionen Dollar bezogen. An der Gesamteinfuhr hatten Anteil die Vereinigten Staaten mit über 5,5 Millionen, Deutschland mit 314 000, England mit 293 000 und Frankreich mit 79 000 Dollar.

Ein Teutone

Zum Dirigenten der R.E.-Göringgemeinschaft Leipzig wurde der Fg. Wignarczyk ernannt.

Stimme deutscher Jugend

Sozialismus ist das Ziel

Der nachstehende Aufsatz ist unter der Überschrift „Zwei Welten“ in der „Frankfurter Zeitung“ vom 21. Februar veröffentlicht worden. Verfasser ist Reinhold Schairer. Wir hoffen, daß es der hochverdiente Führer des Deutschen Studentenwerks aushalten kann, wenn die „Deutsche Freiheit“ seinen Aufsatz ihren Lesern zum Nachdenken über die mögliche Entwicklung in Deutschland vorlegt. Reinhold Schairer kennt die Geistes- und Gefühlswelt der deutschen studentischen Jugend mehr als die allermeisten, die über diese Jugend dozierend reden oder schreiben. Er kennt insbesondere ihre leibliche und seelische Not und ihr bestes Streben. Wir tun gut, den Aufsatz dieses Mannes, einem Katholiken übrigens, von dem wir nicht wissen, ob er inzwischen Partei-Nationalsozialist geworden ist, recht aufmerksam zu lesen. Es geht ja nicht nur darum, revolutionäre Lösungen zu finden und zu propagieren. Entscheidend ist, in Deutschland alle Kräfte zu wecken und vorwärts zu treiben, die eine grundlegende sozialistische Umgestaltung anstreben. Schon aus soziologischen Erkenntnissen kann der revolutionäre Sozialist dabei nicht an der ihren früheren Lebensbedingungen und Lebenszielen entfremdeten intellektuellen, mittelständischen und bäuerlichen Jugend vorübergehen. Das industrielle Proletariat allein schafft es in Deutschland nicht. Es muß die zahlenmäßig und an Willenskräften bedeutende Jugend der bisherigen Mittelschichten hinzukommen. Der Aufsatz Schairers zeigt, daß diese Jungen über die Hitlersche Demagogie hinaus zu einem sozialistischen Deutschland hinaus wollen. Noch sind sie Suchende und harren der großen revolutionären sozialistischen Führung. Nur wenn diese in klaren wirklichkeitsnahen Konzeptionen, in neuer packender Sprache, in glaubenstarken Kämpfen und Propheten, in willensmächtigen Männern vor die jungen Menschen tritt, werden sie für uns erobert werden. Erste Vorbedingung ist, daß wir auch diese Jugend kennen lernen, wie sie ist: gerade auch diese Jugend! Das Gestern ist zugrunde gegangen. Man gehört nicht schon dem Morgen, weil man einen Geburtschein aus dem Jahr 1910 oder 1912 oder noch jüngeren Datums besitzt. Das Morgen erobert nur, wer sieht, welche Wege in die Zukunft führen und entschlossen ist, sie zu gehen.

Redaktion der „Deutschen Freiheit“

Der gefährliche Umweg

Noch vor vier Jahren hat Hoover im besten Glauben die Parole ausgegeben, daß alle Jugendlichen, die keine Arbeit finden, die Zeit benötigen sollten, die Schulen weiter zu besuchen. Das hat in Amerika zu einer großen Aufblähung des höheren Schul- und Hochschulwesens geführt. Dort wie auch in vielen andern Ländern wurde die Entwicklung vom Lehrstand fast ausnahmslos freudig begrüßt, jeder Versuch, auf die Gefahr dieser Ueberfüllung hinzuweisen, wurde vielfach als eine bildungsfeindliche Rückständigkeit angegriffen. Die Bedürfnisfrage wurde kaum geprüft, und allen Einwänden gegenüber hielten die Lehrer aller Länder die Theorie aufrecht, es sei doch besser, die Jugend in den Klassen als auf der Straße zu wissen. Wie stellt sich aber jetzt das Bild dar, wenn diejenigen, die diesen Weg beschritten haben, in einem viel höheren Grade auf der Straße stehen, weil in den oberen Berufswegen die Arbeitslosigkeit der jüngsten Jahrgänge noch größer ist! Viele von denen, die diesen Weg gingen, gehören dem oberen Teile der Begabenschicht an, sie hätten in einem einfachen Berufe leichter Arbeit gefunden als jetzt in den gehobenen Berufen. Wollen sie aber mit 18 oder 23 Jahren sich wieder in die Reihen der Lehrlinge stellen, so steht ihnen ihre eigene Verschulung, ihr Alter und das Urteil der Meister und Arbeitgeber entgegen, die behaupten, dieser Rückweg habe sich nie bewährt. So führt dieser Umweg über die höhere Schulung vielfach zu einer Katastrophe des einzelnen, er wird aber für die Allgemeinheit zu einer Verschärfung der Gefahr, mit der man rechnen muß.

Diese Entwicklung hat nämlich dahin geführt, daß in dem Augenblick, in dem die Arbeitslosigkeit sich von einer Saisonercheinung zu einem Dauerschicksal für Millionen entwickelte, gleichsam ein neuer „fünfter Stand“, der nicht mehr nur aus Arbeitern besteht in der vielmehr Akademiker, Angestellte, Bankbeamte, Junglehrer in reicher Zahl eingemischt sind, so daß sich hier fast eine komplette eigene Welt auftut, in der nur — die Kapitalisten und die Arbeitgeber fehlen!

Während früher die Arbeitslosen doch in irgendeinem Sinne eine negative Auslese der weniger Tauglichen darstellten, ist es mit dieser Annahme jetzt zu Ende. Hohe Intelligenz, leidenschaftlicher Ehrgeiz, bürgerliches Ressentiment des zu Unrecht Deklassierten und alle daraus entspringende Bitterkeit sind jetzt in diese Massen eingebettet, alles das dazu noch in der frischen jugendlichen, leidenschaftlichen Form, die noch durch keine Berufserfahrungen abgedämpft ist. So bildet sich nicht nur eine Elends- und Armutspsychose, sondern alle Sprengstoffe, die sonst immer revolutionäre Spannungen erzeugt haben, sind in diese Massen eingeschlossen, und was schlimmer ist: die Furcht, daß die Kinder in dieses graue Elend der Hoffnungslosigkeit hinabsinken können, ist bis hinauf in die ältesten Kulturfamilien vorgedrungen. Arbeitslosigkeit ist selbst bei ihnen nicht mehr ein Problem der sozialen Fürsorge für andere, sondern der unmittelbaren eigenen Sorge geworden.

So vermehrt sich überall die Spannung gegen das System und die Hoffnung auf ein Morgen, in dem unter neuen Fahnen alle diese Gefahren und Nöte ein Ende finden sollen.

Die Stehenden und die Sitzenden

Hat man schon beobachtet, wie in einem überfüllten Straßenbahnwagen, der nach einem langen Arbeitstag müde Menschen nach Hause fährt, diese sich teilen in zwei verschiedene Weltanschauungen: die der Stehenden und die der Sitzenden. „Warum macht er mir nicht Platz?“ denkt dort das

Mädchen. „Aber auch ich bin müde!“ sagt sich der Mann, der aus ihren Augen die Weltanschauung der Stehenden abliest. Bald zerfällt der Wagen in eine zufriedene Gruppe, die auf sich die unfreundliche Spannung der andern, der Stehenden, gerichtet fühlt. Dieses kleine Beispiel des täglichen Lebens, nur in ungeheure Dimensionen und Tiefen übertragen, trennt die Welt derer, die in der Arbeit festigen, von denen, die vor der Arbeit stehen oder sich in Gefahr fühlen, von ihr ausgeschlossen zu werden. Warum macht er mir nicht Platz oder sorgt dafür, daß auch ich Platz bekomme? Das ist die eigentliche Grundeinstellung, die in tausend Variationen, Denkformen, Gefühlen und Parolen sich ausdrückt.

Aber es wäre verkehrt, die Trennung in die Welt von Gestern und in die Welt von Morgen mit dieser andern Teilung gleichzusetzen. Sicher ist die Zahl der „Stehenden“ unter den dem Morgen Verschiedenen besonders groß, sie würde aber schnell sich verkleinern, wenn die meisten wieder Arbeit gefunden hätten. In diesem Sachverhalt aber liegt die größte Spannung, wenn es nicht gelingt, die „Stehenden“ wieder in Arbeit zu bringen und alle diese Sinnlosigkeiten auszugleichen, die der Jugend in allen Ländern der eigentliche Stein des Anstoßes sind und deren Aufzählung sich überall fast mit den gleichen Worten wiederholt: Berge von Getreide, Kaffee und Baumwolle werden verbrannt, und anderwärts hungern und frieren die Menschen. Maschinen stehen still, Millionen Hände feiern und werden daran verhindert, sie zu bedienen, um Kleider und Schuhe für die Frierenden zu machen, man sieht Hunderttausende von Schweinen und Kühen hoch, um sie nahher wieder mit Mühe zu destruieren, unbegrenzte Strecken des schönsten Landes liegen offen und die Menschen sind in die Arbeiterviertel zusammengedrückt, oder wie eine norwegische „Parole“ es ausdrückt: „Sonnenchein und Saatengrund im Ueberfluß, aber wo ist die Liebe?“

Sozialismus, die große Parole

Alle diese Mißstände und Rätsel sind gemeint, wenn immer wieder unter der Jugend aller Länder gerade bei den Besten das Wort „Sozialismus“ als die große Parole auftaucht. Dieses Wort umschließt die verschiedensten weltanschaulichen und menschlichen Begriffe. Das Gemeinsame darin, das, was dieses Wort auch unter der jetzigen nationalsozialistischen Jugend Deutschlands zu dem großen Lösungswort gemacht hat, ist der immerwährende und immer erneute Protest gegen die bisherige kapitalistische und imperialistische Methode, die für diese Mißstände verantwortlich gemacht wird, dieses die Welt beherrschende System, unter dem alle diese Dinge geschehen.

Wer etwa glauben wollte, daß bei uns in Deutschland dieses Wort Sozialismus in einer milderen Form, in einem übertriebenen Sinne gemeint sei, daß darunter etwa nur die ehrenwerte soziale Gesinnung, die Bereitschaft, den Armen durch Almosen zu helfen, verstanden werde, der tut gut daran, diesen Irrtum zu beenden.

Er soll sich einmal vertiefen in die zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften dieser Jugend, die von Millionen gelesen werden. Hier weht in diesem Punkte wahrhaftig kein milder Wind. Der Profitgier und dem Geldsack wird hier manches gesagt, was man zunächst nicht hier vermutet hätte, und bei dem Ziele des Nationalsozialismus wird der Hauptnachdruck auf den zweiten Teil des Wortes gelegt: der erste Teil versteht sich von selbst. Der Spieß wird gebeten, zu schweigen, und die feinen, geschneigelten Jämmerlinge, selbst im neuen Deutschland, bekommen manches harte Wort zu hören. Welches sind diese Zeitungen? Daß man immer wieder selbst von Männern des öffentlichen Lebens danach gefragt wird und man dann erst auf die „Fanfare“, den „Sturmtrupp“, den „Aktivist“ und die Studentenzeiten hinweisen muß, das zeigt eben, daß das, was Millionen der Jugend mit Begeisterung erfüllt, bei den Erwachsenen vielfach noch nicht bekannt ist, daß man also in diesem Sinne selbst in Deutschland noch in zwei Welten lebt, von denen die eine von der andern noch wenig weiß.

Weiß die andere von der einen? Damit wird eine der ernstesten Fragen der Zukunft Deutschlands, der Welt, berührt, zugleich aber auch die Schicksalsfrage der leidenschaftlichen und begeisterten Führer, die in allen Ländern an der Spitze derer stehen, die für die Welt von morgen eintreten und kämpfen.

Noch nie zuvor ist in der Jugend so viel Entschlossenheit, Tatkraft und Bereitschaft zu finden gewesen. Diese Jugend verlangt in ihrem Sinn für Sachlichkeit und Ernstheit eine scharfe und klare Absage an bloße Schlagworte: sie erwartet, daß jedes Wort, jedes Versprechen durch die Tat eingelöst werde.

Diese Tat mag lange Zeit in Anspruch nehmen, aber sie muß unerbittlich und mit aller Klarheit versucht, gewollt und — gekonnt werden. Wer die Wirtschaft in einen neuen Geist hinüberführen will, muß in den Grundgesetzen des Wirtschaftens den besten Spezialisten der alten Schule gewachsen, überlegen sein. Die unwiderstehliche Spannung, die hier geschildert werden mußte, hat in der Jugend Unerbittlichkeit erzeugt. Wer gegen sie rechnet, ist auf der falschen Seite, wer ihr den gerechten Ausweg mit allen Mitteln zu schaffen sucht, hat die Zukunft für sich. Sind die Führer in allen Ländern dazu bereit und vorbereitet? An einer Stelle z. B. ist die Rede davon, daß man in Deutschland einige tausend junge Wirtschaftsführer brauche, die bereit seien, die Wirtschaft künftig gegen Generalstabsgehälter zu führen. Ist nicht gerade die Frage der Spezialisten mit idealistischer Grundhaltung überall eine der schwersten? Hat nicht das Schachspiel zwischen Gestern und Morgen schon begonnen, und müssen nicht die Männer von Morgen erst während des Spieles die Regeln und Meisterzüge lernen, in denen die anderen Experten sind? Manches Spiel wird zunächst verloren gehen, aber die Männer von Morgen haben den unbesiegbaren Glauben, daß sie doch am Ende gewinnen und die besseren Spieler sind. Diese Gewißheit ist es, die sie aufrecht

erhält und ihnen die große Ruhe gibt. Sie stammt aus dem Glauben, daß sie nicht für sich, sondern für eine höhere Welt kämpfen. Dieser Glaube kann Berge versetzen.

Ursprung und Ziel im Geistigen

So wenig das Ziel des jungen Sozialismus der Welt von Morgen in irgend einer äußeren materiellen Lösung erreicht ist, so wenig zieht diese Bewegung selbst ihre Kraft aus der sichtbaren Welt und ihren Zusammenhängen. Denn gerade der Weltauffassung des Positivismus und Materialismus der letzten Jahrzehnte ist der schärfste Kampf angesagt. Ihnen tritt gegenüber die Jugend, die weiß, daß die mächtigsten Kräfte der Welt sich nicht in den Rahmen der Sichtbarkeit einspannen lassen, und daß sie sich durch diese trockene Geisteslehre nicht totmachen lassen, daß Volk und Gemeinschaft, Führerschaft und Treue, aber auch viele anderen weniger feierlichen Werte keineswegs nur Erfindungen sind, um die Dummen zu fesseln, daß die Form des Lebens selbst, die Gestaltungskraft des Künstlers, die Begeisterung und vor allem die Liebe keine Illusionen sind, sondern daß die Jugend über die ganze Erde im Aufbruch ist, diesen höchsten Werten die Form zu geben, die „die gemeinere Welt befremden“, der Jugend selbst aber das Leben in neuem Sinne zurückgeben soll.

Damit ist freilich auch gegeben eine Kampfansage an den Totalitätsanspruch der Schule jeder Gattung und Stufe, die davon ausging, daß ihr es obliege, die Erziehung des jungen Menschen, seine Formung für Zeit und Ewigkeit verantwortlich vorzunehmen. Dieser Anspruch wird weichen müssen der Anschauung, daß neben die Schule die Gemeinschaft der Jugend als ein überragend wichtiger Erziehungsfaktor tritt, vor allem aber das Leben selbst in seinen tausendfältigen Formen des Handelns und der Führung, aus dem immer noch die wirklich großen Führer das meiste gelernt haben.

Damit kehrt die Jugend in allen Ländern zurück von einem gefährlichen Irrweg, der beinahe die Lebenskraft des handelnden Menschen gekostet hätte, indem er ihn einer mechanistischen Denkweise unterordnen wollte, sie begreift wieder die alte Weisheit, daß das beste Lernen das durch die Handlung, durch die Tat ist.

Der antibürgerliche Affekt

Der antibürgerliche Affekt ist kein Haßgefühl. Er ist kein Ressentiment oder Rachegefühl, er ist ein Anderssein ohne Absicht. (Er hat — um etwaigen Mißverhältnissen vorzubeugen — nichts, gar nichts mit der Bohemeschlamperei eines vergangenen Literaten-Typus zu tun.) Er trat, das muß aus der Gerechtigkeit willen nachgetragen werden, zum ersten Male lebendig, wenn auch noch unreif, in der frühen Jugendbewegung Deutschlands zutage. Dort war er allerdings bewußter Widerspruch und „Auflehnung“ — und deshalb nur anregend, aber nicht gestaltend.

Was bedeutet nun dieser antibürgerliche Affekt für unsere Zukunft? — Es ist doch ganz unverkennbar, daß auch heute wieder das „bürgerliche Leben“ weitergeht und seinen Nachwuchs erzieht. Gewiß. Aber das Entscheidende ist, daß die Führung in Zukunft nicht mehr aus dem bürgerlichen Leben mit seinen Wertesetzungen hervorgehoben wird. Hier liegen freilich ganz große Möglichkeiten. Wir stehen am Beginn. Was am kommenden Geschlechter der Deutschen den Sinn ihres Lebens — in der führenden und entscheidenden Schicht — nicht mehr in der bürgerlichen Sicherheit ihres Lebens sehen, dann kommt ein neues Prinzip in die Weltgeschichte. Wenn nämlich der Wille und die Bereitschaft zur Entsaugung nicht aus den engen und bigotten Empfindungen entwickelte und in dem dumpfen Raume kleinbürgerlicher Erwerbsexistenz befangen bleiben, sondern aus der Erkenntnis großer Ziele und hoher Verpflichtung erwächst — dann freilich wird eine solche „Entsaugung“ vom augenblicklichen Vorteil und von dem kleinen Glück der Selbstgerechtigkeit Kräfte der Deutschen zu unvorstellbaren Möglichkeiten freisetzen und züchten. Und das ist der Sinn des antibürgerlichen Affekts in der besten deutschen Art Mensch. Die Erkenntnis, daß er sich nicht verlohnt in einer Welt der entarteten Herrschaft des Geldes ein braver Bürger zu sein, daß andererseits der Typus dieses zum „Wirtschaftsführer“ entwickelten Tüchtigen keineswegs maßgeblich für die Zukunft des deutschen Menschen sein kann — diese Erkenntnis brach durch in den Besten, als der Krieg die Gelegenheit wurde, eine ganz andere „Entsaugung“ zu üben: die des Soldaten.

Aus dem Buche „Deutscher Aufstand — die Revolution des Nachkriegs“. Herausgegeben von Kurt Hoyer (Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart).

Wie 1914

Blätterst Du heute in deutschen illustrierten Zeitschriften, so schlägst Du erstaunt zum Titelblatt um und schaut nach dem Datum. —

Sie stroyen von Feldpostbriefen, von Schützengraben und Luftkrieg,

von Handgranaten, Minenwerfern und Rüstung wie neunzehnhundertvierzehn —

Hörst Du heute den deutschen Rundfunk? Hey- und Brandreden durchschwirren den Aether, — daneben mildes Friedenssäuseln und Beteuerung der edelsten deutschen Absicht —

Liest Du die Briefe des deutschen Spießers ins Ausland. — Noch niemals ging ihm so gut, wie unter der braunen Kutte. Noch niemals feiert man Feste der Arbeit. — Stolz unterschreibt er Heil Hitler und schwilt vor Patriotismus wie neunzehnhundertvierzehn —

Einmal klang in den Straßen Deutschlands die Internationale. —

Einmal sprach auch der Arbeiter sein Wort und schuf Werke des Friedens, baut Schulen und menschenwürdige Wohnungen.

Wo suchst du heute den deutschen Proletariat? Geduld nur, der Funke glimmt schon im Dunkel und lodern wird er zur Flamme wie neunzehnhundertvierzehn! —

Wilhelm II. und Albert I.

L'Ordre:

Als Albert I. den belgischen Thron bestieg, hatte er die feste Absicht, mit allen seinen Nachbarn ein freundschaftliches Verhältnis zu bewahren und vor allem im Frieden zwischen Frankreich und Deutschland zu leben. Es steht zweifellos fest, daß sich die deutsch-belgischen Beziehungen nach der Thronbesteigung des Neffen Leopolds II. fühlbar zu bessern begannen.

In seinen letzten Jahren hatte Leopold, der die Absichten der deutschen Diplomatie durchschaute, mit aller Kraft in dem Maße, in dem es die stark belasteten belgischen Finanzen erlaubten, sein Land auf eine Verteidigung vorbereitet. Leopold II. hatte sich Frankreich genähert, von wo seiner Meinung nach niemals irgend eine Gefahr kommen würde, und Berlin, das sich auf der Hut zeigte, war lange Zeit in Brüssel kühl empfangen worden. König Albert I. war, als er den Thron bestieg, persona gratissima in Deutschland. Hatte er nicht zudem eine deutsche Prinzessin geheiratet?

Die deutsche Psychologie zeigte sich wieder einmal auf dem falschen Weg.

Wilhelm II. hatte mit jener plumpen Höflichkeit, die so viele Leichtsinrige — selbst in französischen politischen Kreisen — täuschte, dem jungen Herrscher das 2. Preussische Dragonerregiment als Ehrenregiment übergeben und Albert I., der darauf bedacht war, nichts zu tun, was zu einer Kritik Anlaß geben könnte, dankte dem Kaiser in gebührender Form. Darüber hinaus meldet er seinen baldigen Besuch in Potsdam an.

Lebhafte Bewegung am Kaiserhof. Die Wilhelmstraße bucht einen bedeutenden Erfolg, der, wenn er ausgenutzt wird, von entscheidender Bedeutung sein kann. Wilhelm II. antwortet seinem belgischen Vetter mit außerordentlicher Herzlichkeit. Die Reise ist auf den 5. November festgesetzt. Man schreibt das Jahr 1913.

Albert I. erlebte unterwegs eine erste Enttäuschung. Bei seiner Landung in Hamburg empfängt ihn Albert Ballin, der große Mann der deutschen Handelsflotte, und er hört, wie Ballin, den er nicht ohne Grund als einen der treuesten Diener des Kaiserreichs ansieht, sich mit Bitterkeit über die Launen des Kaisers beklagt.

Der Kaiser ist nicht mehr der gleiche, sagte Ballin, ich fürchte, wir werden, ohne daß wir es wollen, und vielleicht auch ohne daß er es will, in eine ungeheure Katastrophe verwickelt. Der Kaiser scheint nicht mehr Herr seiner selbst zu sein und noch viel weniger Herr der Geschicke des Reichs.

Der König der Belgier findet in Potsdam eine überraschende Bestätigung dieser ebenso beunruhigten, wie beunruhigenden Worte.

Das Diner am 5. November im „Neuen Palais“ ist nur ein Galamahl, bei dem es anscheinend jedoch nicht an Herzlichkeit fehlt. Die deutschen Herrscher verhalten sich ihre Freude über den Besuch der belgischen Herrscher, und diese nehmen mit der Freundlichkeit, die sie in jeder Lage beweisen, die liebenswürdige (und gekünstelte) Höflichkeit des Kaisers und der Kaiserin auf. An jenem Abend ist vor allem die Rede von deutschen und belgischen Museen und ihren Schätzen.

Aber die Vertrauten des Königs Albert bemerken die Falte, die manchmal seine Stirn durchfurcht. Gegen 11 Uhr trennt man sich, und alle suchen ihre Gemächer auf. Als der belgische Botschafter in Berlin, Baron Beyens, sich von seinem Herrscher verabschiedet, sagt Albert I. zu ihm:

Ich erwarte Sie morgen früh um 9 Uhr.
Um 9 Uhr meldet sich der Baron Beyens im Hotel Adlon, wo der König wohnt. Albert I. ist ausgegangen.
Mit seinen Offizieren?, fragt der Botschafter.
Nein, allein.

Ein schlechtes Zeichen. Der Diplomat kennt die Gewohnheiten seines Herrschers gut; er geht, wenn ihn eine schwere Sorge bedrückt, gern allein aus, um in Ruhe nachzudenken. Mit Trauer denken wir daran, daß diese Gewohnheit, diese Freude an der Einsamkeit, ihm am letzten Samstagabend das Leben gekostet haben ...

Aber da kommt auch schon der König. Er nimmt den Baron Beyens an den Arm und geht mit ihm in den Tiergarten, wo die beiden Männer länger als eine Stunde miteinander sprechen.

Der König unterrichtet seinen Botschafter von dem bedeutsamen Gespräch, das er am Abend vorher mit dem Deutschen Kaiser geführt hat.

„Der Kaiser hat mit ihm ausführlich über die politische Lage in Europa gesprochen.“ Er hält sie durch Frankreichs Verschulden für so gespannt, daß er einen Krieg mit dieser Macht für unvermeidlich und nahe bevorstehend hält. Womit begründet er diese furchtbare Prognose? Auf die unversöhnliche Haltung der Regierung der Republik, die für die Vorschläge zu einer friedlichen Verständigung mit der kaiserlichen Regierung taub geblieben ist, so oft sie ihr gemacht wurden, auf die Sprache der französischen Presse, die immer deutschfeindlicher wird und auf das wachsende Rachegefühl des französischen Volkes, seitdem die Kammern für den dreijährigen Militärdienst gestimmt haben. Das sind seine größten Sorgen.

Der König bemühte sich, diesen verhängnisvollen Irrtum bei der Beurteilung der Lage zu zerstreuen. Er kennt die Franzosen gut, er kennt sie besser als Wilhelm II., denn seit seinem Regierungsantritt ist kein Jahr verstrichen, in dem

vernichten, wie jene, welche an der Front kämpfen? Es ist lächerlich, sich darüber zu unterhalten, daß der Gebrauch von Giftgasen, Bakterien, Bomben und Luft-Attaken an offene Städte verboten sein soll. So lange es Krieg gibt, kann man dies niemals verhindern, denn selbstverständlich wird die Sicherheit der Waffen für den Erfolg benutzt, ganz gleich, ob sie verboten ist oder nicht.“

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die diesen grauerregenden Abschnitt aus dem Buch des früheren japanischen Ministers abdruckt, schreibt dazu: „Diese Betrachtungen eines erfahrenen japanischen Politikers, die sich von utopischer Romantik ebenso freihalten wie von diplomatischer Vorsicht, müssen auch in Europa als Beitrag zur realistischen Erkenntnis der heutigen Weltlage gewertet werden.“

Wie sie „abrüsten“

Japans Flottenmacht

Nach dem neuen japanischen Marineprogramm sollen in den Jahren 1934/35 zwei Kreuzer der Klasse „B“, zwei Flug-

er Frankreich nicht durchquert und einen kurzen Aufenthalt in seiner Hauptstadt genommen hat. So hatte er wiederholt Gelegenheit, mit Ministern und Staatsmännern zu sprechen. Er stellte fest, daß sie, wie die ganze Nation, von friedlichen Gefühlen besetzt, von dem glühenden Wunsch nach Frieden durchdrungen sind. Das Bild eines kriegerischen Frankreich, das den Kaiser beunruhigt, existiert nur in seiner Einbildung, und nur in seiner Einbildung bestehen auch die Herausforderungen, über die er sich beklagt.

„Vergebliebe Mühe! Der Kaiser bestand in seiner Verbohrtheit darauf, einen Konflikt als unvermeidlich zu erklären, und er sagte, er zweifle nicht an der erdrückenden Überlegenheit des deutschen Heeres. Darüber hinaus hatte der Generalstabschef nach dem Diner bei Hofe das von seinem Herrscher entwickelte Thema wie ein getreues Echo vor dem König wiederholt. Auch Graf Moltke glaubte an einen nahen Krieg und er überbot den Kaiser noch in seiner Zuversicht auf den deutschen Sieg. Der Krieg mit Frankreich wird seiner Meinung nach in Deutschland einen allgemeinen Begeisterungsturm erregen. Nichts wird dem furor teutonius widerstehen, wenn er einmal entfesselt ist.“ („Erinnerungen an meine Botschafterzeit in Berlin“ von Baron Beyens, Verlag Plon).

Düstere Vorboten des Sturmes, der über Europa heraufzieht. Der König ist sichtlich bestürzt, der Diplomat nicht weniger.

Was tun?
Albert I. zögert nicht.

Frankreich muß so bald wie möglich von dem wahren Geist unterrichtet werden, der in Deutschland herrscht. Wenn der Krieg nicht vermieden werden kann, so soll die Republik wenigstens gewarnt, auf der Hut sein und die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen treffen. Wenn übrigens Wilhelm II. sieht, daß ein Feind zum Widerstand bereit ist, nicht nur aus Tapferkeit, denn niemand hat jemals am Mut der Gallier gezweifelt, sondern auch derart gerüstet, daß der deutsche Sieg ungewiß oder wenigstens teuer erscheint, so wird das vielleicht ein neuer Grund sein, um dies drohende Schicksal abzuwenden.

Die Pflicht? Der belgische Herrscher sieht sie klar. Es bleibt eine Möglichkeit, nur eine einzige, zu verhindern, daß Blut fließt: er muß Paris warnen.

Baron Beyens wird mit dieser Mission betraut, die er auf dem Wege über Jules Cambon, den französischen Botschafter in Berlin, erfüllt.

Am 6. November um 9 Uhr abends verläßt Albert I. mit dem Kölner Schnellzug Berlin, aus dem Fenster seines Wagens verabschiedet er sich von seinem Botschafter und sagt leise zu ihm:

Gehen Sie zu Cambon!

Baron Beyens beiläufig zu gehorchen. Er begibt sich zur französischen Botschaft. Er unterrichtet Jules Cambon und überbringt die furchtbaren Worte des Kaisers: „Der Krieg mit Frankreich ist unvermeidlich und steht nahe bevor.“ Die Gründe, die Wilhelm II. anführte, um diese furchtbare Voraussage zu stützen, und die Diskussion, die darauf folgte, da der König die Anschuldigungen gegen die französische Nation und ihre Regierung widerlegte und der Kaiser verbohrt auf seiner Anklage verharrte; schließlich die sehr eindrucksvolle Unterhaltung mit General Moltke, der wahrscheinlich im Einverständnis mit seinem Herrn, die Behauptungen wiederholt hatte und den deutschen Sieg prophezeigte.

„Der König hat gewollt, fügte der belgische Botschafter hinzu, daß Ihnen diese Unterhaltungen vertraulich zur Kenntnis gebracht werden, damit Sie Ihre Regierung benachrichtigen könnten. Aber er bittet Sie, nicht die Quelle anzugeben, aus der die Nachricht stammt, und ich meinerseits bitte Sie, meinen Namen nicht zu nennen.“

Die ersten Worte von Cambon, der schweigend zugehört hat, zeugen von einer tiefen Traurigkeit:

„Ich hatte gehofft, daß meine Botschafterzeit vorüberginge, ohne daß ein so schrecklicher Krieg entfesselt würde.“

Was konnte Wilhelm II. im Geheimen gedacht haben, als er sich so dem König der Belgier anvertraute? Nichts ist einfacher. Man muß die Erklärung für die Unterhaltungen in Potsdam in dem am 2. August 1914 unterzeichneten Ultimatum an Brüssel suchen. Der Einfallplan nach Frankreich machte den Durchmarsch der deutschen Armee durch belgisches Gebiet notwendig. Man mußte König Albert veranlassen, die Schlüssel seines Landes gehorsam auszuliefern und durch diesen Treubruch den deutschen Sieg zu begünstigen. Wilhelm und sein Generalstabschef wollten in dem jungen König den Keim zum Verrat pflanzen, den die Furcht vor Deutschland zum Reifen bringen sollte. Der Kaiser und General Moltke hatten weder die unerschütterliche Loyalität Alberts I. noch die Selbstverleugnung des belgischen Volks vorausgesehen.

Täuschen wir uns nicht: im November 1913 hat uns König Albert keinen weniger wichtigen Dienst erwiesen als im August 1914: indem er in entscheidender Weise die Eindrücke, die Jules Cambon seit mehreren Monaten gesammelt hatte, bestätigte, ermöglichte er uns, einen Teil der dreißigjährigen Jahre dauernden militärischen Unterlegenheit auszugleichen, die uns in einen tragischen Schwächezustand gegenüber dem deutschen Heere gebracht hatte. Das Eingreifen des belgischen Heeres, acht Monate später, tat das übrige.

Robert Dreux

Im Karl-Marx-Hof gesehen, die meine Behauptungen beweisen. Auf diese „Kämpfer“ in fremden Taschen braucht sich Herr Dollfuß wahrlich ebensowenig wie auf seine „brave Exekutiv“ etwas einzubilden. Wehrlose Gefangene bestialisch zu schlagen: das haben nicht einmal die Kojoten im Weltkrieg getan. Auch Frauen und Kinder wurden nicht in von der Artillerie beschossenen Gebäuden gewaltsam und mit vorgehaltenem Gewehr zurückgehalten. Dem Kämpfer hat man den ehrlichen Soldatentod durch Pulver und Blei, nicht den schimpflichen Galgen wie dem Offizier der Feuerwehr, Wessell, gegeben, der sich wie ein Mann verantwortet hat und wie ein Mann gestorben ist, um den selbst Bürgerliche Tränen vergossen haben. Auch über Herrn Dollfuß wird das Blut der Arbeiter kommen; schon rinnen über den Plafond mit seinem Blide rote Blutspuren, außerordentlich geschickt gemacht, herab. Auf dem Blatt Papier, das er hält, steht groß: „Arbeitermörder!“

Um zur gestellten Schuldfrage wieder zurückzukommen: nach meinem Dafürhalten war das Vordringen weder von der politischen noch von der militärischen Führung am 12. Februar gemollt, wenn auch diese Woche wahrscheinlich die Entscheidung durch die Gewalt der Waffen gebracht hätte. Hatte doch die Regierung sämtlichen Angehörigen der Brautellformationen eine Woche vorher je 2. 100.— ohne weitere Begründung ausbezahlt lassen, was bei dieser absolut angelegentlich feindlichen Regierung unbedingt seinen Grund hatte. Dieser Betrag war Besetzung und Judaslohn zugleich. Zweifellos verriet hat die militärische Führung. Inwieweit daran eine Verteilung unglücklicher Umstände Ursache des Verjagens ist, kann derzeit nicht festgestellt werden. Vieles liegt an der zweiten Führergarnitur, welche sich ihrer Stunde nicht gewachsen gezeigt hat. Das Verjagen der politischen Führung? Man sagt, die alten Herren der Parteiführung waren der politischen Situation nicht gewachsen; ihre allzugroße Besonnenheit wäre ein schwerer Fehler gewesen. Wenn man alles mit den Märztagen 1933 rücksehend betrachtet, so kann man keine Schuld beweisen finden. Es war richtig gehandelt, die beste taktische Situation abzuwarten, eine Zeit schien es, als ob der Gegner an seinen inneren Streitigkeiten scheitern sollte. Der Faschismus wurde eben in Österreich auf fastem Wege erzeugt; das Aufkommen der blutigen Februarlage war der letzte Ausschlag der Empörung über das verlebte und mit Fäulen getriebene Reich, daß man so schonde durch die Ausrottung des Verfassungserblichhofes vergewaltigt hat. Wenn der Arbeiter leben muß, daß ihm auf dem legalen Rechtsboden nirgend mehr Schutz und Hilfe in seinen gerechten Ansprüchen wird, dann muß er sein Recht mit der Waffe in der Faust zu erobern suchen. Wenn dies auch diesmal nichtlungen ist, wenn noch einmal die Reaktion stärker war und nun versucht, die Rechtsverweigerung zu verewigen: es kommt der Tag, wo das Volk sich seine ewigen Rechte von den Sternen holt, es kommt der Tag, früher, als es sich manche erhoffen und die anderen in Träumen ihres schlechten Gewissens sich mit Schreden ausmalen: es kommt der Gerichtstag mit den blutbesteckten Scherren der Freiheit! Es wird ein fürchterlicher Gerichtstag werden, wo ganze Nationen für immer und ewig gemacht werden wird!

„Brüder von links?“

Wie Moskau half

Am 16. Februar wurde im Moskauer Sender ein Vortrag unter dem Titel „Der heldenmütige Kampf der österreichischen Proletarier“ gehalten. Dieser Vortrag wurde laut „Weltbühne“ mitfienografiert; dem Stenogramm sind im unverfälschten Wortlaut folgende Stellen entnommen:

„Es gibt keine Gemelubel, keinen Betrug, keine List, keinen Verrat, den die Führer der österreichischen Sozialdemokratie nicht angewandt hätten, um den Arbeitern die tatsächliche Macht zu entreißen und sie den Kapitalisten und Grundbesitzern zurückzugeben. Gestützt auf die Führer der Sozialdemokratie ist die österreichische Bourgeoisie zu einer Offensive gegen die Arbeiterklasse übergegangen. ... Die Kapitalisten bezahlten freigelegte ihre sozialdemokratischen Vorkämpfer, all diese Feig, Danneberg, Renner erhielten Tüpfel von einträglichen Völkchen in den verschiedensten Aktiengesellschaften, Konsumgenossenschaften, Arbeiterbanken. Hunderttausend Schilling Einnahmen im Jahr ist das gewöhnliche Existenzminimum der Führer der österreichischen Sozialdemokratie. ... Vollkommen gleichmäßig und der ganzen Politik der österreichischen Sozialdemokratie entsprechend ist die Tatsache, daß die Führer der Sozialdemokratie, als die Wiener Kommune beseitigt wurde, sich im Rathausgebäude verlammeten, um sich verhaften zu lassen. ... Mit ihrer Verhaftung wollten sie die Bewegung entzweiigen, um ebenso wie im Jahre 1927 die Arbeitermassen zu desorganisieren und den tatsächlichen Wandlungen anzuliefern. ... Die Führer fürchten und lieben die Massen im Stich. Ähnlich ihren Zwillingsbrüder besetzen sich die Führer der österreichischen Sozialdemokratie, dem tatsächlichen Regime die Treue zu schwören. ... Der Donner der Geschütze der österreichischen Arbeiter ist zugleich das Verhängnis für die österreichische Sozialdemokratie, die zusammen mit ihren Brüdern aus der 2. Internationale auf den Misthaufen der Geschichte hinabdrift.“

Der kommende Krieg

„Ob Mann, Frau, Greis oder Kind“

Berlin, 28. Febr. (Zurprek.) „Japan am Kreuzweg“ heißt ein Buch das den früheren japanischen Minister Nukio Ozaki zum Verfasser hat. In diesem Buch, das sich mit einem kommenden Krieg befaßt, heißt es:

„Der Sieg kann viel schneller errungen werden, wenn man anstatt langwieriger Operationen und Angriffe auf Festungen die Flugzeuge dazu benutzt, um im Innern des feindlichen Landes Munitionsfabriken, Banken und Regierungsgebäude zu vernichten. Durch Luftangriff kann man viel leichter Millionen von Zivilisten in großen Städten erschlagen, als tausend Soldaten, welche in Festungen oder Schützengräben in Dedung sind. Der Sieg läßt sich rasch erreichen, wenn man den Feind demobilisiert und vernichtet, indem man rückstillos alle Zivilisten tötet und erschmettert, alt oder jung, Mann oder Frau, Greis oder Kind.“

Es ist absurd zu behaupten, daß das Wort von Nichtkriegerern ein grausames Mordeln sei! Ist nicht der Zweck des Krieges, menschliche Wesen zu töten und alles zu vernichten, und sind jene alten und jungen Männer und Frauen, welche im Hinterland des Feindes Munition und Lebensmittel erzeugen, nicht ebenso strafenswert und zu

ausgumtertschiffe zu je 10 000 Tonnen, 14 Zerstörer und vier Unterseeboote gebaut werden, ferner acht neue Flugzeugträger, ferner vier zusammen 59 Millionen Yen, so daß Japan Ende 1937, 59 Flugzeugträger besitzen wird. Die Ausgaben für das Flottenprogramm sind so verteilt, daß 1934/35 68 854 000 Yen, 1935/36 100 954 000, 1936/37 106 460 000, 1937/38 157 420 000 Yen verwendet werden. Neben den neuen Schiffen sollen die Schlachtschiffe „Mutsu“, „Kagato“, „Naruna“, die Flugzeugträger „Akagi“ und „Kaga“, sowie einige Kreuzer der „B“-Klasse gründlich umgebaut werden.

Folgende Tabelle zeigt, wie in den letzten Jahren die Ausgaben für Landwehr und Flotte, sowie ihr Anteil am Gesamtetat gestiegen sind.

	Ausgaben für Landwehr und Flotte in Yen	In Prozenten des Gesamtetat
1928	486 600 000	29,3
1929	508 100 000	28,4
1930	472 400 000	29,3
1931	405 700 000	27,1
1932	696 000 000	31,6
1933	850 400 000	38,8
1934	996 900 000	44,3

Stimmen aus Frankreich

Zur Information über wichtige politische Strömungen

„Das Erwachen der Kämpfer“

Im „Magazine“ schreibt Philippe Barrés:

Jetzt, da wir eine Regierung des Burgfriedens haben, die eine Regierung des nationalen Wiederaufbaus werden könnte, ist sehr wichtig, zu verstehen, aus welchen Kräften diese Regierung hervorgegangen ist. Das Kabinett Doumergue wird sein Werk nur dann vollbringen können, wenn es sich unaufhörlich seiner Ursprünge erinnert. Es ist vielleicht notwendig, daß auch wir dieser Umstände gedenken.

Jeder weiß, daß die Regierung am 6. Februar aus dem Willen von Paris heraus geboren und auf der *Place de la Concorde* bestätigt worden ist. Aber der Wille von Paris allein hätte nicht genügt, die Richtung der parlamentarischen Politik zu ändern. Es war nötig, daß sich die öffentliche Meinung der Provinz ihm anschloß. Welches unter allen Bildern dieser tragischen Pariser Nacht hat in der fernsten und viel schwerfälligeren Provinz die Entscheidung herbeigeführt und sie in Bewegung gesetzt? Ganz Paris war auf dem berühmten *Place* und vor dem *Palais Bourbon* herum versammelt, als die Kugeln flogen. Sie trafen auf Geratewohl die Demonstrationen der politischen Parteien, Vereinigungen aller Art, Gruppen von Studenten, Manifestanten, die keiner Partei angehörten, alle einig in ihrer Empörung über die Skandale. Sie töteten und verwundeten die verschiedensten Elemente des großen französischen Volkes, darunter auch Frauen und Kinder. Die ersten Nachrichten riefen große Bestürzung in Frankreich hervor. Aber war die Reaktion anders als nach der Katastrophe von Lagny? In welchem Augenblick erwachte das Gewissen der ganzen Nation, von Brest bis Straßburg, von Lille bis nach Marseille? Als festgestellt wurde, daß sich unter den Opfern eine große Zahl von alten Kriegsteilnehmern befand.

Frankreich konnte nicht zulassen, daß die Narben der vom Feinde geschlagenen Wunden von französischen Kugeln wieder aufgerissen wurden. Frankreich hat die Sympathie und die Achtung, die es für seine offiziellen Herren nicht mehr empfinden konnte, auf seine uneigennütigen, vaterlandsliebenden Kämpfer übertragen. Das ist die Wahrheit. Wir wollen sie ohne Vorurteil zergliedern. Jeder fühlt sich nur zu sehr versucht, den Geheimnissen dieses traurigen, furchtbaren Tages seine eigene Darstellung zu geben, mit seinen Träumen, seinen politischen oder intellektuellen Leidenschaften die französische Welle, die an diesem Abend brandete, zu krönen. Wir wollen versuchen, uns jeder Tendenz zu enthalten. Das Wesentliche ist, zu erfassen, wie das Land in dieser Krise des Ekels und der Vereinsamung mit den seit fünfzehn Jahren vergessenen Kämpfern eins geworden ist. Man müßte auch danach forschen, wie die Kämpfer sich nach so vielen Jahren von selbst in Bewegung gesetzt haben. Aber im Grunde ist das die gleiche Frage.

Die erste Antwort ist folgende: das ganze Land hat sich den Kämpfern aus demselben Grunde angeschlossen, aus dem diese während so vieler Jahre unbeweglich geblieben waren. Wegen ihrer Mäßigung.

Damit will ich nicht sagen, daß alle Kämpfe „gemäßigt“ und in der gleichen Form gegossen seien. Es gibt bei ihnen, wie in allen großen Körperschaften, einen Kopf und Beine, eine Seele und einen Körper. Aber die Gesamtheit war nur langsam in Bewegung zu bringen, langsam, wie Frankreich selbst, und darum hat sich Frankreich in ihnen erkannt. Bei ihnen war zu gleicher Zeit wie beim Lande das Maß voll, nicht früher. Sie sind soweit gegangen, wie das Land zu gehen wünschte. Nicht darüber hinaus.

Das ist das Wunder. Darum erhebt sich der 6. Februar über die Unordnung, wenn nicht über den Schrecken, der den Bürgerkriegen eigen ist. Darum bedeutet er kein blindes Auffahren, sondern den Beginn einer großen Bewegung, der allmählichen Wiederaufrichtung Frankreichs.

Am 6. Februar abends stürzte das letzte Häuflein einer Kolonne von tausend ordungsgeschmückten Kämpfern, die vom linken Seiufer kamen, vor den Toren des Parlaments unter den Knütteln der Polizei zusammen. Unter ihnen befanden sich berühmte Flieger, Infanteristen, die den ganzen Krieg mitgemacht hatten. Was wollten diese großen Soldaten? Die Republik stürzen? Den Faschismus einsegnen? Den König? Die Sowjets? Einen Kaiser? Nein. Sie wurden von keiner Parteileidenschaft geführt. Das zeigte sich klar am nächsten Morgen bei der Begrüßung des Ministeriums Doumergue.

Warum dieser Empfang? Zog jeder dieser Kämpfer den Präsidenten Doumergue jedem anderen vor? Nein, sie glaubten ganz einfach, daß Doumergue für ihre sehr unterschiedlichen Einzelwünsche die mögliche und im Augenblick wünschenswerte Lösung für die Masse der Franzosen vorstelle.

Das ist Frankreich. An diesem Abend regierte in Berlin, wie gewöhnlich, Göring aus seinem Palast heraus, in den ihn seine Energie und seine maßlosen Träume geführt haben. Aber einige Franzosen, die im Straßenkot der Seinekais niedergeschlagen worden sind, gaben auch den Geschichten ihres Landes die Richtung — durch ihre Energie und gerade weil ihre Träume so maßvoll waren.

Einer dieser schrecklichen „gewandten Männer“, die nur zu oft unsere Politik befehligen, sagte gerne: „Der Rahmen ist stärker als die Seelen“; er sagte auch: „Ich mag keine Mystiker. Sie lähmen den Staatsmann.“ Dieser Politiker hatte recht, aber nicht in seinem Sinne. Es ist ganz sicher, daß die Pariser Menschenmassen, die sich am 6., dann von neuem am 7. zusammenrotteten und die am 8. unwiderstehlich geworden wären, durch eine wirkliche geistige Macht bewegt wurden. Man mußte unwillkürlich bei ihrem wiederholten Zusammenströmen an jene Frontabschnitte im Kriege denken, wo das Feuer jeden Abend um dieselbe verhängnisvolle Stunde wieder aufgenommen wurde, gemäß einem Rhythmus, der über den Berechnungen der Vorgesetzten stand.

Aber diese Mystik, die die Staatsmänner lähmt, hat den

Staat wieder in Bewegung gesetzt — und dann hat sie sich von selbst wieder beruhigt. Nach der Ankunft Doumergues hat Paris von sich aus seine Erregung beherrscht und ist in die Ordnung und in den Schatten zurückgetreten, nach dem Beispiel seiner Kämpfer. Und das ist beinahe erhaben.

Wir sagen wirklich: erhaben. Denn es ist keine Schwäche in dieser Mäßigung. Sie setzt allem die Krone auf. Von jetzt ab besteht zwischen den Kämpfern und dem Lande ein Pakt, den niemand formuliert hat, der aber um so wertvoller ist. Wenn das Ministerium Doumergue nicht imstande sein sollte, das Vertrauen, das in es gesetzt worden ist, zu rechtfertigen, wenn eine ähnliche Situation wie die des 6. Februar sich wieder ergeben würde, dann würde das Land nur richtig finden, wenn die Kämpfer ihre Protestkundgebung wieder aufnahmen.

Das erklärt die zahlreichen Beitrittserklärungen zu den Kriegsteilnehmerverbänden in diesen Tagen. Darin besteht für die Zukunft die ungeheure Tragweite der Februarfrage und des Erwachens der Kämpfer.

Wie man Deutschland überzeugt

„Le Journal“ schreibt:

Ueber der blutigen Rolle, die sie in Oesterreich spielen, verlieren die Deutschen die Saargelegenheiten nicht aus den Augen. Von Papen hat letzten Samstag in einer Rede in Koblenz tatsächlich erklärt: „Das Saargebiet ist hundertprozentig deutsch, infolgedessen gibt es nur eine Lösung: die hundertprozentige Rückkehr zum Reich.“

Diese Worte gewinnen besondere Bedeutung, weil sie am Tage der ersten Sitzung des Sonderkomitees, das mit der Vorbereitung der Abstimmung im Jahre 1935 betraut worden ist, verkündet wurden. Der Vizekanzler des Reichs wollte nicht die Gelegenheit versäumen, zu unterstreichen, daß für Deutschland die Saarfrage geregelt ist und daß die Beschlüsse des Barons Aloisi, Cantilos und de Madariagas nichts an der unvermeidlichen Entwicklung der Ereignisse ändern werden.

Von Papen hat die ruhige Zuversicht eines Menschen, der die Vortrefflichkeit seiner Mittel kennt. Seit länger als einem Jahr sind die Saarländer Gegenstand materieller und seelischer Gewalttätigkeiten, die in den Augen der Deutschen der Weisheit letzter Schluß und das sicherste Propagandamittel der Diplomatie bilden.

Versucht jetzt Hitler uns hinteres Licht zu führen, weil er Deutschland am Vorabend gefürchteter Entscheidungen von aller Verantwortung freimachen will, oder beginnt er eine Koalition zu fürchten, die die Einsichtigen schließlich der gemeinsamen Gefahr entgegenzusetzen werden? Nachdem er mit heftigen Worten die schreckliche Unterdrückung der österreichischen Sozialdemokraten durch Dollfuß kritisiert hatte, erklärte der Reichskanzler: „Man kann nichts Dauerndes durch Gewalttaten erreichen. Das einzige Mittel zum Gelingen ist, seine Gegner durch Ueberzeugung zu besiegen.“

Und er war so treuherzig, hinzuzufügen: „So haben wir es in Deutschland gemacht.“

Worauf wartet Hitler, um dieses Verfahren gegenüber den Tausenden von Juden anzuwenden, die in den deutschen Konzentrationslagern leiden, gegenüber den gefangenen protestantischen Pastoren und den katholischen Priestern, gegenüber den Oesterreichern, die unabhängig bleiben wollen, gegenüber den Saarländern, die das Recht der freien Entscheidung für sich beanspruchen.

Das Manöver ist wirklich zu plump, um Erfolg zu haben. Aber man wird trotzdem gut daran tun, in Europa auf der Hut zu sein. Es ist besser, einem gepanzerten und bewaffneten, als einem maskierten Deutschland gegenüberzustehen.

Rom und Berlin

„L'Ordre“ schreibt:

Die Haltung Deutschlands gegenüber Oesterreich steht in deutlichem Gegensatz zur Haltung Italiens.

Die letzten Ereignisse in Oesterreich haben uns wenigstens über zwei Punkte endgültig Aufschluß gegeben, über die wir bisher nur unzulängliche und widersprechende Aufklärungen besaßen.

Zuerst: daß der Widerstand Italiens gegen den Anschluß wirklich, gründlich und ganz entschieden ist. Viele glaubten, daß er nur der Form nach bestehe und niemals ein unlösbares Hindernis zwischen Rom und Berlin bilden werde. Man erkennt jetzt aus den Bemühungen der faschistischen Regierung für ein internationales Vorgehen gegen die Manöver Deutschlands und aus dem heftigen Ton der italienischen Zeitungen gegenüber dem Reich, daß die Italiener unter keinen Umständen die Beschlagnahme der Donau-Republik durch Deutschland dulden werden.

Sie sind sogar zu allem bereit, um gegen die deutschen Umtriebe vorzugehen. Sie wollen nicht, daß das Reich seine Stellung in Osteuropas durch den offenen oder versteckten Anschluß befestigt. Sie wollen auch nicht diesen gefährlichen Nachbarn an der Brennergrenze haben.

Die Politik Mussolinis steht jetzt am Kreuzwege. Es muß ihm von nun an leicht fallen zu unterscheiden, welcher Weg der gefährliche und welcher der vorteilhafte für sein Land ist.

Der zweite Punkt, der sich für uns erhebt — dieses Mal durch die Lektüre der Zeitungen von jenseits des Rheines — ist der, daß die Nationalsozialisten sehr wohl imstande sind, den Sozialisten anderer Länder zuzulächeln, wenn es ihrer Politik der Machterweiterung und der Vergrößerung Deutschlands dient. Sie haben ohne Zögern gewählt, einestells zwischen der Regierung Dollfuß und den Heimwehren, deren soziale Theorien den ihren sehr nahe kommen, und andererseits den „marxistischen“ Sozialisten, deren Theorien sie den Krieg bis zum äußersten erklärt haben; die Wahl fiel ihnen

nicht schwer; sie haben sich für die letzteren entschieden. Zu den wichtigsten Programmpunkten von Dollfuß und den Heimwehren gehört die Unabhängigkeit Oesterreichs, während die Sozialdemokraten bis zur Machtergreifung Hitlers immer stark allddeutsch waren. Die deutschen Führer wissen sehr wohl, daß die österreichischen Sozialdemokraten, wenn sie schon gezwungen sind, eine antisozialistische Regierung zu ertragen, die Berliner der Wiener vorziehen. Auf diese Weise, denken die Sozialdemokraten, würde auch der Anschluß vollzogen werden, und Hitler und seine Schar können nicht ewig währen.

Uebrigens rechnet der Führer der österreichischen Nationalsozialisten, Haßbichl, der dem Kanzler Dollfuß das Ultimatum mit der Drohung eines Gewaltstreiches für den 28. geschickt hat, sichtbar auf die Unterstützung der Sozialdemokraten.

Die österreichische Krise

Im „Magazine“ schreibt André Chaumeix:

Die Ereignisse in Oesterreich sind so schwerwiegend, weil ihre Auswirkungen sich ganz Europa mitteilen und selbst den Frieden gefährden. Die Krise, die der Kanzler Dollfuß mit bemerkenswertem Mut zu überwinden sucht, hat zwei Seiten. Sie ist eine innerpolitische Angelegenheit, wenn man nur die Parteien berücksichtigt, die sich bekämpfen. Aber es handelt sich um eine internationale Krise, wenn man daran denkt, daß es um die Unabhängigkeit Oesterreichs geht.

Es gab in Oesterreich fünf politische Parteien. Die rührigsten und mächtigsten waren zahlenmäßig nicht die stärksten. Die Heimwehren zählten im letzten Parlament nur acht Vertreter, während ihre Gegner, die Sozialdemokraten zweiundsechzig Sitze innehatten. Die Christlich-Sozialen zählten sechsundsechzig und die Bauernpartei neun Vertreter. Die Nationalsozialisten stützten sich vor allem auf ihre Organisation, die von Hitlerdeutschland kräftig unterstützt wird.

Die Heimwehren forderten durch ihren Führer, den Fürsten Starhemberg, die Unterdrückung der sozialdemokratischen Partei, die zur gleichen Zeit wie der Wiener Gemeinderat aufgelöst wurde. Sie wollen eine autoritäre Regierung und ein nach dem Vorbild des faschistischen Italien geeintes Oesterreich. Das Vorgehen gegen die Sozialdemokraten war um so gewaltsamer, als die revolutionäre Partei über straff organisierte militärische Formationen verfügte. In Wien, Graz, Linz und Steiermark kam es zu wirklichen Schlächten, und ein paarmal mußte sogar die Artillerie eingreifen. Der Kampf hat hunderte von Toten und tausende von Verwundeten gekostet. Diese Kriegsepisoden haben in Deutschland großes Interesse erregt, wo man natürlich alles begrüßt, was Oesterreich schwächen und es zu einer leichten Beute machen könnte.

Die Regierung hat schließlich den Sieg davongetragen. Aber sie besaß nicht genügend Truppen. Sie hatte die Heimwehren nötig, die keine bequemen Bundesgenossen sind. Die vier Parteien, die jetzt in Oesterreich bleiben, die Heimwehren, die Christlich-Sozialen, die Bauern und die Nationalsozialisten sind weit von einer Einigkeit entfernt. Der Kanzler erläßt einen Aufruf an alle, die guten Willens sind. Er will eine vaterländische Front über den Parteien bilden. Es ist ihm bewußt, daß Oesterreich nach ihm in ein Chaos geraten muß und allen inneren und äußeren Gefahren ausgesetzt sein wird.

Die schwerste Gefahr ist die, daß die Parteien, die durch soziale und politische Fragen getrennt sind, in gleicher Weise in der Frage des Anschlusses uneinig sind. Die Nationalsozialisten sind, entsprechend ihren Parteigenossen im Dritten Reich, glühende Anhänger der deutsch-österreichischen Vereinigung. Die Heimwehren sind entgegengesetzter Ansicht, oder vielmehr sie waren es. In der letzten Zeit machte sich bei ihnen eine gewisse Unsicherheit bemerkbar. Fürst Starhemberg hat sogar eine seltsame Rede gehalten, in der er Berlin eine Art Annäherung vorzuschlagen schien. Man kann auch fürchten, daß ein Teil der besiegten und haßerfüllten Sozialisten mit den Ueberläufern aus allen Parteien die Zahl der Nationalsozialisten vergrößert, die ihre Pläne nicht aufgegeben haben.

Unter diesen Umständen hätte Europa eine Pflicht, die es nicht erfüllt. Ohne sich in die inneren Angelegenheiten Oesterreichs zu mischen, kann es dem Kanzler, der die Unabhängigkeit seines Landes verteidigt, eine wirksame Hilfe bringen, indem es erklärt, es lasse den Anschluß nicht zu. England nimmt durch seine indifferente Haltung eine schwere Verantwortung auf sich. Frankreich ahmte vor der Bildung des Kabinetts Doumergue England in seiner Blindheit und seiner Kleinmütigkeit nach. Polen hätte nach Gerüchten, die umgehen und die wir noch für grundlos halten wollen, Hitler wissen lassen, daß es an der österreichischen Frage uninteressiert sei. Einzig Italien ist sich der Gefahr bewußt, aber seine Politik wird durch die verschiedenen Gefühle verwirrt, die ihm seine Sympathie für den Faschismus der Heimwehren und die Hintergedanken hinsichtlich der Kleinen Entente eingeben.

Frankreich kann dem europäischen Frieden noch einen großen Dienst erweisen, indem es mit Festigkeit Stellung nimmt. Die Verträge garantieren den Bestand Oesterreichs. Das erhellt mit Klarheit aus dem Vertrag von Saint-Germain und aus dem Protokoll, das im Jahre 1922 unterzeichnet wurde. Die Schritte der Mächte wären umso selbstverständlicher, als die Unabhängigkeit Oesterreichs für den Frieden unerlässlich ist. Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte der Diplomatie, daß ein solches Ereignis sich vollzöge. Vor mehr als hundert Jahren wollte Belgien seinen Thron dem Herzog von Nemours geben, und Frankreich verzichtete auf das dringende Ersuchen Englands hin auf einen Plan, der ihm doch lieb sein mußte. Ist das England von 1934 nicht fähig, das im Interesse der Allgemeinheit zu tun, was es 1830 im eigenen Interesse unternahm?

André Chaumeix

Strassburger Wochenbericht

Strassburg, den 23. Februar 1934

Man flüstert über den Rhein . . .

„Frecher denn je erhebt der Bolschewismus sein Haupt“. Dafür gibts ein treffliches Beispiel. Wie man uns aus Kehl berichtet, geriet dort vor einigen Tagen der gesamte Nazikolonne die Straßen und hielten nach Plakaten Ausschau, mit denen amtlicherseits für den Gedanken der Aufzucht einer gesunden Generation geworben wurde. Die fraglichen Plakate wurden entfernt und vernichtet. Was war geschehen? Die schönen Plakate, obwohl von der Nazileitung selbst angehängt, standen im Dienst des Bolschewismus! Wer hätte das gedacht! Konnte man doch bei oberflächlichen Hinschauen lediglich eine Gruppe spielender Kinder sehen, denen eine kraftstrotzende, vollblütige Germanin (keine Schwester Göbbels), einen Korb tragend, vorauseilt. Doch, wer sich Zeit nahm, genauer zu beobachten, der machte die überraschende Feststellung, daß die Frauenfigur am oberen Schürzenrand in weit auseinander gezogenen Buchstaben die Aufforderung propagierte: „Tödder H.J.“, d. h. Hitlerjugend. Der Korb aber, den die vom Bolschewismus verführte blonde Germanin trug, war, wenn man von unten nach oben sah, nichts anderes als ein gut gezeichnetes Hitler-Kopf, allerdings blutbesudelt und stark verbunden. Es dauerte lang bis die heilsichtige Nazileitung den Streich entdeckte, den ihr da ein verbissener Kulturbolschewist gespielt hat. Der Künstler, der sich seiner Verhaftung durch die Flucht ins Ausland entzog, bekam den Auftrag zur Fertigung des Plakates damals nur, weil er als ein „absolut zuverlässiger SA-Mann“ galt. Nun stellt sich heraus, daß er vor seiner Nazizeit waschechter Moskowiter war und wie so viele „zuverlässige“ nationale Kämpfer mit dem 5. März zwar das Hemd, aber nicht die Gesinnung gewechselt hat. Was man ihm jetzt erst recht da drüben nicht verübeln darf, denn ein gutes deutsches Sprichwort heißt nämlich: „Du sollst deine Gesinnung nicht wie dein Hemd wechseln!“ Der Nazileitung ist zu empfehlen, einen neuen Kommissar mit der Aufgabe zu betrauen, die Nazi-propaganda in Wort und Bild auf versteckte staatsfeindliche Verzerrungen hin zu überwachen.

Kommt die Einheitsfront?

Die Wiener Ereignisse, da und dort zu beobachtende faschistische Regungen in Frankreich, der außerordentlich diszipliniert durchgeführte Generalstreik des französischen Proletariats liefern den Stoff für lebendige Einheitsfrontdiskussionen in der Arbeiterschaft, die begriffen hat, daß dem Proletariat nur ein Feind wirklich gefährlich werden kann: die Uneinigkeit in den eigenen Reihen. Sowohl in den verschiedenen Zeitungen, wie auch in privaten Diskussionen spielt daher begreiflicherweise die Frage der Bildung einer Einheitsfront aller Schaffenden eine große Rolle. Durch die besondere lokale Artung der politischen Gruppen kompliziert sich die Lösung dieser lebenswichtigen Aufgabe in Strassburg außerordentlich. Der neutrale Beobachter, dem es lediglich auf die Feststellung von Tatsachen, nicht aber auf die anmaßende Erteilung guter Ratschläge ankommen darf, sieht hier allerdings zwischen den einzelnen Richtungen Mauern aufragen, die einzureißen es gigantischer Kräfte und des Willens bedarf, die in viele Gruppen gespaltene Arbeiterbewegung insgesamt erst wieder einmal ihrer eigentlichen sozialistischen Bestimmung entgegenzuführen. Wenn auch die Aussichten, daß dieses Ziel in absehbarer Zeit erreicht wird, leider nur gering sind, so bleibt doch erfreulich, daß auf allen Seiten schon ein paar mutige Worte gesprochen wurden, die — folgen ihnen auch Taten — Bresche in die Bollwerke schlagen könnten, die zwischen den Parteien verschiedenster proletarischer Tendenz noch aufragen. Wie gesagt, könnten . . .!

Nicht alles verboten

An der Kehler Brücke ereignete sich vor einigen Tagen folgendes erheiterndes Vorkommnis: Ein Deutscher, der wieder einmal einige Stunden den mannigfachen Freuden des „dritten Reiches“ entflohen war und sich in Strassburg von den Anstrengungen des deutschen Wiederaufbaus unter dem

glorreichen Adolf erholt hatte, kehrte zurück. Aber, o Graus, als der Grenzkontrollbeamte das Abteil betrat, fiel ihm ein, daß er ja einige französische Zeitungen gekauft und sie noch nicht beseitigt hatte. Schon sah er sich im Geist in einer der bekannten Erziehungsanstalten für unverbesserliche Staatsfeinde und unter lautem Heraklopfen überreichte er dem Beamten eine hier in Strassburg erscheinende Zeitung, von der unser Freund allerdings nicht wußte, daß sie ihr Gift gegen das „korrupte demokratische System in Frankreich“ verspritzt, während sie mit beiden Augen zu dem wunderbaren Idealbild hitlerischen Staatsumbaus hinüberschielte. Tausend Entschuldigungen wollte unser armer Sünder vorbringen, als ihm der Grenzbeamte lächelnd bedeutete — nachdem er einen kurzen Blick auf die fragliche Zeitung geworfen hatte —, daß dieses Papier in Deutschland nicht verboten sei. An sich eine erfreuliche Feststellung; es gibt noch französische Zeitungen, die in Deutschland nicht verboten sind. Allerdings die „République“, die „Freie Presse“, die „Neueste Nachrichten“ usw. gehören nicht dazu. Wovüber man nicht klagen, sondern erfreut sein sollte!

Könige in Strassburg

Auf der Durchreise nach Belgien zu den Beisetzungsfeierlichkeiten trafen am Sonntag der neue König der Belgier, Leopold III., mit seiner Frau und am Donnerstag der bulgarische König Boris am Bahnhof ein. Beide wurden vom Präfekten Herrn Roland-Marcel begrüßt.

Eine Ohrfeige mit tragischen Folgen

In einem Großbetrieb der Elektrobranche ohrfeigte im Verlauf eines Streites ein Monteur einen Ingenieur. Der Monteur wurde entlassen. Da er unter diesem Schlag seelisch zusammenbrach, verübte er Selbstmord.

Ein kühner Springer

Kurz vor Mitternacht ereignete sich auf der Rabenbrücke ein ungewöhnliches Intermezzo. Ein junger Strassburger, der den Sommer zur Betätigung seiner Springer- und Schwimmerleidenschaften nicht mehr abwarten konnte, stürzte sich von der Brücke in die wahrhaft kühlen Fluten der Ill. Er schwamm etwa hundert Meter stromabwärts, stieg ans Land und wiederholte sein Kunststück noch einmal. Das kalte Bad schien ihm trotz der ungewöhnlichen Stunde, zu der er es nahm, gut bekommen zu sein: Fröhlich begab er sich im Kreis seiner Freunde nach Hause. Hoffentlich holte sich der Mann keinen Schnupfen.

Schutzimpfung in der Scharlachgasse

Eltern, die ihre Kinder gegen Diphtherie impfen lassen wollen, können sich beim städtischen Gesundheitsamt in der Scharlachgasse in dort aufliegende Listen eintragen lassen. Ausgerechnet in der Scharlachgasse!

Entmenschte Eltern

In die Fadengasse eingeliefert wurden die in wilder Ehe lebenden Jules Loeb und Maria Reinhardt. Loeb soll ein Kind, das seine Geliebte zur Welt brachte, erwürgt und verscharrt haben. Vorerst leugnet das Paar hartnäckig.

„Die Kirche und der Krieg“

Im Anbetsaal spricht am Dienstag im Auftrag der Freidenker Herr Loriot Paris über das Thema: L'Eglise et la guerre. Der Vortrag wird auch in die deutsche Sprache übersetzt.

Freigesprochen

Der der fahrlässigen Tötung eines tunesischen Soldaten angeklagte Jean Bertharion, dem man vorwarf in der Nacht zum 5. November durch mehrere Schüsse den hier in Garnison liegenden Abdel Saleh getötet zu haben, wurde jetzt von der Strafkammer mangels hinreichender Beweise freigesprochen.

1000 Franken zu verdienen

In der Aubette wurde am Sonntag ein Astrachan-Pelzmantel gestohlen. Wer den Täter feststellen kann, erhält eine Belohnung von 1000 Franken.

Mitgliederstand der Krankenkasse

Bestand: 71 366 Mitglieder, ausgezahlt wurde Krankengeld an 2653 Mitglieder in Höhe von 272 916,70 Franken, insgesamt an Krankengeld und Unterstützungen anderer Art 302 849,80 Fr.

Kunstkalender

Im überfüllten Sängerhaus-Saal erstritten sich die bekannten Wiener Sängerknaben mit a-capella-Chören und dem Mozartschen Einakter „Bastien und Bastienne“ einen großen Erfolg. Das Publikum war begeistert und überschüttete die jungen Künstler mit Beifallsstürmen, als sie noch populäre Wiener Lieder zum Abschluß sangen. Wiener Lieder . . . in Wien donnerten die Kanonen!

Weniger Glück hatte Madame Jack Hylton, die im gleichen Saal, allerdings vor leeren Stühlen ein Jazz-Konzert gab, das keinen Vergleich aushielt mit den Leistungen der Kapelle ihres Mannes, der einige Wochen zuvor hier gastierte. Warum überhaupt „Madame Jack Hylton“?

Mit einem Klavierabend eroberte sich der junge Alexandre Brailowaky im überfüllten Sängerhaus die Herzen der kunstbegeisterten Strassburger. Im Stadttheater vermochte sich die deutsche Truppe mit dem allerdings auch inhaltlich mageren Kindermärchen „Das tapfere Schneiderlein“ von Robert Bürckner nicht recht durchzusetzen. Vielleicht wäre es besser gewesen, das Stück in der Weihnachtszeit herauszubringen. E. D.

„Deutsche Freiheits-Bibliothek“

Eine Gründung in Paris

In Paris hat sich vor einiger Zeit unter der Führung von Romain Rolland, Professor Veu-Brühl, H. G. Wells, Lion Feuchtwanger und anderen Wissenschaftlern, Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen ein Initiativ-Komitee zur Schaffung einer „Deutschen Freiheits-Bibliothek“ gebildet. Diese Bibliothek soll alle im „dritten Reich“ verbrannten, verbotenen, zensurierten, totalverbotenen Werke enthalten, von G. E. Lessing bis Heinrich Mann, von Heine bis Wasser-mann, von Marx bis Stalin, von Voltaire bis Andre Gide. Neben diesem Stamm an wissenschaftlicher, politischer und schöpferischer Literatur wird die „Deutsche Freiheits-Bibliothek“ zahlreiche Bibliotheken deutscher Emigranten enthalten, die auf einen ersten Appell hin bis heute schon mehr als 20 000 Bände zur Verfügung gestellt haben. Endlich werden in dieser Bibliothek alle jene Werke zur allgemeinen Benutzung bereitgestellt sein, die zum Studium des internationalen Nationalismus, insbesondere des Hitler-Nationalismus unentbehrlich sind; von H. St. Chamberlain bis Rosenberg, von Dühring bis Hitler. Ihre praktische Organisation wird die Bibliothek im Internationalen Antifaschistischen Komitee

An unsere Bezieher und Leser!

Wir erhalten in letzter Zeit Beschwerden darüber, daß die „Deutsche Freiheit“ entweder verspätet oder auch gar nicht ankommt.

Wir bitten alle Beschwerdeführer, sich an ihrem Ort mit der Post oder der Bahn in Verbindung zu setzen, da von Saarbrücken aus die Zeitung nach wie vor pünktlich jeden Tag abgeht. An der Post oder Bahn des Auf-gabe-Ortes liegt die Verzögerung nicht, davon konnten wir uns überzeugen.

Verlag der „Deutschen Freiheit“

finden, das bis heute schon mehr als 200 000 Zeitungsaus-schnitte in zirka 700 Abteilungen und Tausende von Flug-schriften, Broschüren, Pamphleten gefammelt hat, die ins-gesamt eine komplette und handliche Materialsammlung über alle Ereignisse des Jahres 1933 in Deutschland darstellen.

Dem Initiativ-Komitee haben sich außer den bereits ge-nannten Initiatoren: Romain Rolland, Professor Veu-Brühl, H. G. Wells, Lion Feuchtwanger zahlreiche euro-päische Schriftsteller und Wissenschaftler angeschlossen, unter ihnen Professor Sabamard, Professor Mallon, Edmund Heg, Monsieur Gallimard, Franz Masereel, Maïtre Campinchi, Bertrand Russell, Professor Baldane, Mr. William Steed, Professor Vastu, Lady Orford, Heinrich Mann, Josef Roth, Ernst Toller, Professor Georg Bernhard, Theodor Plivier, Anna Seaher, Rudolf Elden usw. Das Initiativ-Komitee hat durch eine umfangreiche Werbekampagne bis zum 10. Mai die Mittel aufzubringen, die zur Errichtung und Aufrecht-erhaltung der Deutschen Freiheits-Bibliothek notwendig sind.

Am Jahrestage des Autobase in Deutschland, am 10. Mai, wird die Bibliothek eingeweiht werden. Es war ein symbo-lischer Akt der Barbarei, der zeigen sollte, daß unter dem Regime des Nationalsozialismus die Werke der Aufklärung, der Soziologie, des menschlichen Fortschritts überhaupt keinen Raum mehr haben. Es ist ein symbolischer Akt, daß das Initiativ-Komitee gerade diesen Tag gewählt hat, um zu demonstrieren, daß alle diese Werke der Kultur nicht ver-loren sind, daß gerade ihre äußere Vernichtung und Unter-drückung sie zum inneren und unverlierbaren Besitz aller Kämpfer für Freiheit und Fortschritt und eine bessere Ord-nung gemacht hat.

Das Initiativ-Komitee bittet die Öffentlichkeit um Mit-wirkung in jeder Weise. Alle Anfragen, Vorschlägen und sind zu richten an die provisorische Adresse: Placard Nr. 18, 22 rue St. Augustin, Paris 2.

Kreuzer im Nebel

Hilflos vor Dover

London, 24. Februar. Der englische Kreuzer „Curacao“, mit dem der Admiral Sir Roger Keyes und Feldmarschall Lord Allenby nach ihrer Teilnahme an der Befreiung König Alberts in Brüssel von Seebränge nach Dover zurückkehrten, geriet am Freitagabend in einen schweren Nebel und konnte den Hafeneingang von Dover nicht finden. Das Kriegsschiff sandte Signale aus und warf schließlich einhalb Meilen von Dover entfernt Anker. Der Admiral und der Feldmar-schall sowie die ebenfalls mit dem Kreuzer zurückkehrenden Marine- und Fliegerabteilungen, die der Befreiungsfeier beigemohnt hatten, mußten auf Inbringerbooten an Land gebracht werden und trafen mit sechsstündiger Verspätung in London ein.

Ein Zusammenstoß zwischen zwei griechischen Schiffen ereig-nete sich in der Nacht zum Samstag bei dichtem Nebel auf der Themse. Beide Schiffe wurden beschädigt und mußten ihre Fahrt unterbrechen.

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

	im Monat	Einzelverkauf
Saargebiet	fr. Fr. 12,—	0,60
Frankreich	fr. Fr. 12,—	0,60
Luxemburg	belg. Fr. 15,—	0,70
Belgien	belg. Fr. 15,—	0,85
Neubelgien (Eupen-Malmédy)	belg. Fr. 12,—	0,50
Holland	fl. 1,50	0,12
Dänemark	Kr. 3,20	0,20
Schweden	Kr. 2,60	0,20
Schweiz	schw. Fr. 2,40	0,20
Oesterreich	Schilling 7,50	0,30
Tschechoslowakei	Kr. 30,—	1,20
England	sh 4,—	3 d
Palästina	sh 4,—	—
Spanien	Peseta 6,—	—
Polen	Zloty 4,20	—
Rußland	Rubel 1,—	—
Argentinien	Peso 3,—	—

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

AGENCE LIBERTÉ

2, petite rue d'Austerlitz
STRASBOURG

Generalvertretung der

„Deutsche Freiheit“

für Elsass-Lothringen

Annahme von Abonnements und Inseraten:
LIBRAIRIE POPULAIRE, 2, rue Sédillot Strasbourg
(Hinter der Börse)

ABONNENTENWERBER in allen Orten des BAS-RHIN und HAUT-RHIN sofort gesucht.

Librairie „PROGRES“

66, Lg. rue du Vanneau
ANVERS — Tel. 276.98

Moderne deutsche Buchhandlung, Leihbibliothek, Zeitschriften und Zeitungsvertrieb
Vertrieb der „Deutschen Freiheit“ für Antwerpen und Annahme von Inseraten
„BRAUNBUCH“ vorrätig

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

M. Bastid, der neue Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses der Kammer, ist geborener Pariser, Anfang 40, alter Ecole Normale-Schüler und Professor in Lyon und Mitglied der radikalen Partei.

Neue fünfprozentige Obligationen der französischen Post, auf die man sich an den Bankschaltern einschreiben kann, werden zu 985 bei einem Nominalwert von 1000 Franken in Stücken zu tausend und nochmals tausend ausgegeben. Die Zinsen der Papiere, die steuerfrei sind, betragen fünf Prozent und werden halbjährlich, erstmals am 20. August, fällig.

An Stelle des Sonderparteitages in Lille findet am 11. März in Paris eine Tagung des sozialistischen Landesauschusses, u. a. mit dem Thema: „Kampf gegen den Faschismus“ statt. Der ordentliche Parteitag am 20. Mai bleibt. Zyromus sprach über Einheitsaktionen.

Das Projekt einer internationalen Ausstellung 1937 in Paris, das der Staat nicht verwirklichen will, ist von der Stadt Paris aufgenommen worden. Bis 15. Mai soll ein Entwurf von M. François-Latour, dem Generalberichterstatter des Budgets der Stadt, ausgearbeitet werden.

Der in Beirut verhaftete syrisch-französische Bankier Elie Sakazan wird demnächst von Marseille nach Paris übergeführt werden.

Von Paris hatten sich 15 000 Menschen nach Brüssel zur Teilnahme an der Bestattung des verunglückten Königs der Belgier begeben.

Der Mont St.-Michel wird angestrahlt

Am 17. Juli dieses Jahres soll zum ersten Male die Insel Mont St.-Michel, „das Wunder des Occidents“, durch große Scheinwerfer angestrahlt werden. Den Anlaß zu dieser Festlichkeit bietet die Tatsache, daß im Juni 1434, also vor 500 Jahren, der letzte Angriff der englischen Truppen auf die befestigte Abtei, die die Insel krönt, abgeschlagen werden konnte. 19 Ritter, jeder unterstützt durch sechs Mann u. Waffen, konnten dank der von der Natur begünstigten Lage der Insel einer Armee von 8000 Engländern widerstehen.

Der Mont St.-Michel ist eine 78 Meter hohe Felseninsel im Aermelkanal zwischen Normandie und Bretagne, ihr Umfang beträgt nicht einmal einen Kilometer, und bewohnt wird sie von zur Zeit 228 Einwohnern. Eine einzige schmale Straße führt in ununterbrochener Steigung zu der seit 700 Jahren bestehende Abtei hinauf, die in immer enger werdenden Terrassen den Bergkegel hinaufklimmt, abgeschlossen und ins Unendliche hinübergeführt von der Statue des heiligen Michael auf der Kirchturmspitze.

Einbau und Auslösung von Verschluss
**BRILLANTEN . GOLD
SILBERWAREN . UHREN**
Näglich Gelegenheits-Verschluss
BETTER, 49, FAUBOURG MONTMARTRE
MANSPRUCH DEUTSCH

**Damenschneider
J. Mastchenko**
1, Rue de Valenciennes St. Honoré. Tel. Opéra 72-79
Kleider, Mäntel, Umarbeitung, Reparierung

Unabhängiger,
geschäftsgewandter
Franzose
möchte mit Emigranten
Unternehmen
gründen.
Offerten an die
„Deutsche Freilicht“ Saar-
brücken unter Nr. 475

Wichtige Kammerbeschlüsse

Die ausländischen Arbeiter in Frankreich sind, wie bereits gemeldet, durch das neue Finanzgesetz einer zehnpromigen Steuer auf Lohn und Gehalt unterworfen worden.

Vom 1. März auf 1. April verlegt wurde die Inkraftsetzung der carte d'identité fiscale.

Die Einheitspreisgeschäfte wurden einer Sondersteuer unterworfen.

Die paliers locatifs von 15 Prozent auf die Miete wurden nach einem Ausschlußbeschuß, der vom Plenum angenommen werden dürfte, auf fünf Jahre aufgehoben.

Versammlung der Liga

Im Hause der Liga für Menschenrechte zu Paris fand eine Mitgliederversammlung der deutschen Ortsgruppe Paris statt. Eine Reihe interessanter Persönlichkeiten, Juristen, Schriftsteller usw. waren versammelt, die vielleicht bei der Gestapo einiges Interesse erregen würden.

Unter dem Vorsitz des Herrn von Gerlach wurde hauptsächlich über die Haltung in Frankreich gesprochen, beson-

Frankreich

„Neuer Vorwärts“ wird in Paris jeden Freitag in allen großen Zeitungskiosken und in den Bahnhöfen u. Untergrundbahnhandlungen verkauft. Preis 1,50 Fr.

Das Blatt ist in den bedeutendsten französischen Städten erhältlich, auch in Monaco, Marokko und Algerien.

Wegen der Aufnahme von Inseraten und von Abonnements in Frankreich wende man sich schriftlich an

BORIS SKOMROSKY — 141 rue Broca — Paris (13e). Postscheckkonto (Chèque postaux): Paris 1266 98.

Das Abonnement kostet: 12 Monate 65 Fr., 6 Monate 35 Fr., 3 Monate 18 Fr.

Fél. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Geburtshilfliche Klinik d) Zahnärztliches Kabinett

innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Kräftigen, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Bluth. Harn- u. Geschlechtskrankheiten. Zweistöckiges Spezialgebäude. Klein-, mittlere und große Chirurgie. Die allermodernste Einrichtung. Vierstöckiges Gebäude. Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Ärzte, 3 Hebammen und 2 Operationsäle. Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellankronen, -Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

**Porte-Champerret
Hotel Grill-Room Berthier**
173, Bd. Berthier, 14. Carnot 72-47. Möblierte Wohnungen. Aller Komfort. Badezimmer. Küche usw. Monatlich und wöchentlich. Nach Wunsch Pension Mäßige Preise. Métro Champerret. Aut. 5 C. B. 9-bis CA. BY. 33 X.

PARIS-ETOILE
6, RUE D'ARMAILLE
CHEZ KORNILOFF
Berühmt durch seine vorzügliche Küche u. seine Spezialitäten. Stark besucht von deutschen Gästen.
Téléphone Emile 52-49

TAYLOR HOTEL
4, RUE TAYLOR, PARIS 110
(Gares Nord et Est) Téléphone Botzaris 17-83
Schöne Zimmer, mäßige Preise. Wenn Sie gemütlich und ruhig wohnen wollen, so wählen Sie im Hotel „TAYLOR“ ab.

Schweizerisches und deutsches
Worstwarengeschäft
Konditorei, Kaffeehaus, Weine und Liköre
Produits Schmid
78, Boulevard de Strasbourg, 8, rue St. Lazare
Paris, bei Bars de l'Est
Téléfon 4 Lignes vorzählt unter BOTZARIS 01-51

**Feinste jüdische Selchwachen- und
Wiener Bäckerei-Geschäfte Paris**
58, AVENUE WAGRAM, Tel. Carnot 27-63
58, RUE DE PASSY, Tel. Auteuil 33-61

**Doktor Wachtel
und Doktor Axel**
Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr; Sonntags vormittags
Nase, Hals, Ohren:
Sprechstunden täglich von 5-7 Uhr.

Drs. G. und M. Spitzer
3 avenue de la République, Paris, Métro République, Tel. Oberkampf 96-25.
Sprechstunden: 1-3 und 6-8 Uhr
Haut, Geschlechts-, innere und Kinderkrankheiten
Epilepsie, Dührerme

**Bakelit-Pressstelle
Jeder Art**
Sté Luminite, Paris, 127, Av. Ledru-Rollin
Fachberatung in deutscher Sprache
Telefon Roq. 11 97

ders über das Verhältnis zu der befreundeten französischen Liga, und die Tätigkeit der deutschen Rechtsschutzstelle.

An Stelle des als Gastprofessor nach Lyon berufenen Professor Gumbel wurde ein bekannter Berliner Anwalt als Vorsigender gewählt. Von nun an sollen des öfteren Versammlungen der Ligamitglieder einberufen werden.

Tag des verbrannten deutschen Buches

Es ist bemerkenswert und erhebt zugleich, wie lebhaft weite Kreise der französischen Jugend sich für die Arbeiten des „Antifaschistischen Archivs“ und für den „Tag des verbrannten deutschen Buches“ interessieren.

Der Propagandaempfang für dieses kulturelle Werk, der in den Räumen des Marquins de Brion veranstaltet und von führenden französischen und deutschen Geistigen besucht wurde, legt hierfür wieder ein sprechendes Zeugnis ab.

Die bisherige Leistung des „Antifaschistischen Archivs“ ist schon g. v. altig. Der Idealismus, von dem seine Arbeiten und Pläne getragen sind, verbürgt das weitere Gelingen.

In tiefer Ergriffenheit folgten die Anwesenden der Lektüre zweier Briefe Romain Rollands, in denen der große Dichter und Friedenskämpfer jeweilig einem Deutschen und einem Franzosen die Gründe erläutert, aus denen ihm jedes Paktieren mit Hitler unmöglich erscheint.

Weiterhin gelangte die Uebersetzung des Stenogrammes der Reichsgerichtsstrede Dimitroffs zu integraler Wiedergabe.

Diese und ungezählte andere Dokumente finden sich im zweiten Braunbuch gesammelt, dessen Erscheinen unmittelbar bevorsteht. H. A. v. M.

Kinos

- Agriculteurs (10, rue d'Athènes). Madame Bovary (Valentine Tessier). Täglich 14.30, 17, 21.
- Bonaparte (Place St-Sulpice). Madame Bovary (Valentine Tessier), ein Film von Jean Renoir. (Täglich 15 und 21, Sbd., Sonnt., Fts. 14.30, 17, 21.)
- Champs-Élysées (118, av. des Champs-Élysées). As you desire me (Greta Garbo und Erich v. Stroheim), amerikanische Originalfassung mit französischen Untertiteln. (Täglich ununterbrochen von 14.30 bis 19; Sonabends und Sonntags von 13.45 bis 20.15.)
- Cine-Opéra (32, av. de l'Opéra). Madame Bovary (Valentine Tessier), ein Film von Jean Renoir (Täglich ununterbrochen von 14 bis 20; abends um 21.)
- Colisée (38, av. des Champs-Élysées). Melody Cruise. (Täglich ununterbrochen von 14.30 bis 19.30; Abendvorstellung 21.)
- Elysee-Gaumont (79, des Champs-Élysees). Designe for living (Fred March, Miriam Hopkins, Gary Cooper). Tägl. von 14.30 bis 20 und um 21.)
- Ermitage Club Ursulines (72, av. des Champs-Élysées). Les Sans-Soucis (Pack up your troubles) mit Laurel und Hardy. (Täglich von 15 bis 21 Uhr; Sonabends und Sonntags 14.30, 17, 21 Uhr.)
- Madeleine (14, rue de la Madeleine). Esquimaux (ein Film von van Dyke), amerikanische Originalfassung, französische Untertitel. (Tageskino von 14 Uhr ab.)
- Miracles (100, rue Réaumur). Katharina von Rußland (Elisabeth Bergner, Doug. Fairbanks jun.). (Täglich 16 u. 21 Uhr; Sonabends, Sonn- und Feiertags 14, 16.30, 21 Uhr.)
- Paramount (2, Bd. des Capucines). Les Misérables. Tageskino von 9.30 bis 2 Uhr morgens.) Bühnenschau.
- Panthéon-Cinema (13, rue Victor-Cousin). Brennendes Geheimnis (Willy Forst, nach Stefan Zweigs Novelle), deutsche Originalfassung.
- Raspail 216. The Silver Cord (I. Dunne). Täglich 14.30, 16.30, 20.30, 22.30 Uhr.)

- Studio Universel (31, av. de l'Opéra). Torch Singer (Charmikanische Originalfassung mit französischen Untertiteln). (Tägl. 14.30, 19, 21.15; Sonnt. u. Fts. 14.20, 20.15.)
- Studio Etoile (14, rue Troyon). Symphonie inachevée (Lise Heben meine Lieder). Deutsche Originalfassung. (Tägl. von 14.30 bis 19 Uhr; 21 Uhr.)
- Studio 28 (10, rue Tholozé). International House. (Tägl. von 15 bis 21; Sonntags ununterbrochen von 15 bis 19 Uhr.)
- Studio Universel (31, av. de l'Opéra). Torch Singer (Chanteuse de Cabaret) mit Claudette Colbert. Täglich von 14 bis 20 Uhr; Abendvorstellung 21 Uhr.)
- Ursulines (10, rue Ursulines). La rue sans nom, mit Gabriel Gabrio und Const. Rémy; Von Wilson bis Roosevelt (ein Rückblick auf die Geschichte Amerikas). (Täglich 15, 21; Sbd. u. Sonnt. 14.30, 17.)
- Washington-Magellan (14, rue Magellan). Mad Age (Big Money), französische Untertitel. (Ununterbrochen v. 14.30 bis Mitternacht.)
- Washington-Club (14, rue Magellan). Three cornered moon (Claudette Colbert). Mardi, jeudi, samedi, dimanche, 3 et 9.30 (Sous-titres français).

Pariser Theater

Dimanche, 25. Février

- Opéra. Relache.
- Opéra-Comique. Carmen (14). Les Pêcheurs des perles. Les Rendez vous bourgeois.
- Comédie-Française. La belle Aventure (14). Monna Vanna (20.45).
- Odéon. Colomba. Tempete sur les cotes (14.30). Romance (20.30).
- Atelier. Richard III. (20.45 Uhr.)
- Gymnase. Le Messenger von Henry Bernstein mit Gaby Morlay. (21. Uhr.)
- Madeleine. Le Passage des Princes (Offenbach). (20.45 Uhr.)
- Michodiere. Les Temps difficiles. (20.30 Uhr.)
- Michel. Parole d'honneur. (21 Uhr.)
- Oeuvre. Une Femme qu'a le coeur trop petit, von Crommelynk. (21 Uhr.)
- Palais-Royal. La Famille Vauberlain. (21 Uhr.)
- Théâtre de Paris. Tavaritch. (20.45 Uhr.)
- Sarah-Bernhardt. Alibi 14 von Jean Guitton. (20.15 Uhr.)
- Chatelet. Rose de France. (20 Uhr.)
- Gaité-Lyrique. Le pays du sourire (Das Land des Lächelns) von Lehar. (20.45 Uhr.)
- Mogador. L'Anberge du Cheval Blanc (Im Weißen Rößl). Musik: Benayky. Regie: Erik Charell. (20.30 Uhr.)
- Le Pavillon. Au Pays des Femmes nues, Operette mit Rollin, Odette Barancey und den Girls von Lysana. (Täglich am 14.30 und 20.30 Uhr.)
- Pigalle. La Chauve-Souris (Die Fledermaus). Regie: Max Reinhardt. (20.30 Uhr.)
- Porte Saint-Martin. Wiener Walzer (Operette von Johann Strauß, Vater und Sohn), mit André Baugé. (20.30 Uhr.)
- Trianon-Lyrique. Rigoletto. (20.30 Uhr.)
- Casino de Paris. Revue: Vive Paris mit Cécile Sorel. Im 2. Akt: Maitresses de Rois von Sacha Guitry. (20.30.)
- Folies-Bergere. Folies en Folie. Revue mit Mistinguett. (20.30 Uhr.)
- Trocadero. Le petit Duc (Trian. Syr.) (14.30).

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Wig in Duderstadt; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 4, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Dr. Spécialiste
90, rue de Rivoli — Métro Châtelet
**RADIKALE HEILUNG VON BLUT-,
TAUT- und FRAUENKRANKHEITEN**

Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektrizität, Impfungverfahren, Trypaße, viele Eisepstrungen
Blut- und Harn-Untersuchungen, Spektroskopie, Salvarsan, Wismut usw.
Sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr, sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Muss spricht deutsch

Deutsches Zahnärztliches Institut
12, RUE DE DOUAI Métro: Blanche, Pigalle Tel. Triest 90-37 Sprechstunden: 9-12, 2-8 Uhr
Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan
NEUEIT: PORZELAN-KRONEN UND -BRÜCKEN
Umarbeitung schlechtweisender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden
SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVÖSE UND HERZKRANKE
MÄSSIGE PREISE, UNTERSUCHUNG U. BEHANDLUNG KOSTENLOS

SEROKLINIK VON PARIS
71, Boulevard de Clichy Métro Blanche
chronischen und trischen Tripper, Miltstgicht, Cystitis, Prostata, FRAUENLEIDEN
Blutkrankheiten, Venenentzündung, Hämorrhoiden, Syphilis, Haut- und Kopfkrankheiten
Ausschlag, Psoriasis. — Neue Behandlungsmethode auf elektrischen Wege und durch ultraviolette Strahlen, Sauertherapie und Auto-Hemo-Therapie. — Mäßige Honorare. Konsultationen von 9-12 und 14-20 Uhr, Sonntags von 9-12 Uhr.